

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 42 (1955)
Heft: 6: Portugals Kolonisation ; Mittelschule ; Lehrplattform

Anhang: Schweizer Schule
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

15. JULI 1955 · NUMMER 6 · 42. JAHRGANG

SCHWEIZER SCHULE

Zentralkurs See

F. 216

Urania 2. Juni 1955.

Portugals Kolonisation
Mittelschule - Lehrplanreform

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT
HERAUSGEGEBEN VOM KATH. LEHRERVEREIN DER SCHWEIZ
DRUCK UND VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN

DER INHALT

	Seite
Früchte und Fruchtlein. Von J. M. Barmettler, Rue	201
Die kolonisatorische Leistung Portugals in Amerika. Von Hochschulprofessor Dr. J. A. Doerig, St. Gallen	202
Fortbildung. Von F. Steger, Sempach	208
Gottes Seelsorge an meiner Wenigkeit. Von Dominik Bucher, Neuenkirch	210
Mitteilungsdrang und Wortschatzerweiterung. Von Prof. Eduard von Tunk, Küßnacht a/R	212
† Rektor Dr. Walter Fischli, Luzern	213
Lehrplanreform für Mittelschulen in Österreich und Deutschland	214
Neue Haltung der niederländischen Sozialisten in Erziehungsfragen ?	215
Katholischer Lehrerverein der Schweiz – Zentralkomitee	216
Reisekarte — Mitteilungen	218
Himmelserscheinungen im Juli	218
Aus Kantonen und Sektionen	219
Bücher	221
Eucharistische Kurse mit Feriengelegenheit im Exerzitienhaus Wolhusen LU ..	222
Werkwoche für Volkstheater und Laienspiel	223

DIE ADRESSEN

Inseratenannahme, Druck und Versand (Adreßänderungen) durch Verlag Otto Walter AG., Olten.

Insertionspreis nach Spezialtarif. (Serienaufträge entsprechende Ermäßigung.)

Die »Schweizer Schule« erscheint am 1. und 15. jeden Monats.

Abonnementspreis halbjährlich Fr. 8.50 (Postcheckkonto Vb 92); bei der Post bestellt jährlich Fr. 17.20. Ausland Portozuschlag. Bestellungen an den Verlag.

Beiträge, Mitteilungen und Nachrichten für den *allgemeinen Teil*, ebenso alle Besprechungsexemplare an den Hauptschriftleiter Dr. J. Niedermann, Prof., Immensee; Tel. (041) 81 13 46.

Für die Rubrik »*Volksschule*«: Johann Schöbi, Lehrer, Goßau (St. Gallen); Tel. 8 56 82.

Für die Rubrik »*Lehrerin und Mädchenerziehung*«: Silvia Blumer, Lehrerin, Klingenthalstraße 59, Basel; Tel. (061) 32 25 50.

Für die Rubrik »*Religionsunterricht*«: H. H. Franz Bürkli, Prof., Bahnhofstr. 15, Luzern; Tel. 2 80 29.

Redaktionsschluß am 6. und 21. des Monats. — Postcheck der Schriftleitung VII 1268, Luzern.

Katholischer Lehrerverein der Schweiz (verantwortlicher Herausgeber): Präsident: Josef Müller, Regierungsrat, Flüelen. Aktuar: F. G. Arnitz, Sekundarlehrer, Neuenhof (Aargau). Kassier: Alb. Elmiger, Erziehungsrat, Littau. — Postcheck VII 1268, Luzern.

Krankenkasse: Präsident: Paul Eigenmann, Reallehrer, Wiesentalstr. 4b, St. Gallen. Kassier: Alfons Engeler, Lehrer, Hirtenstraße 1, St. Gallen O. — Postcheck IX 521; Tel. 2 56 89.

Hilfsskasse: Präsident: Josef Staub, Lehrer, Erstfeld (Uri), Postcheck der Hilfsskasse KLVS. VII 2443, Luzern. Vertriebsstelle für das Unterrichtsheft: Anton Schmid, Lehrer, Schachen (Luzern).

Verein kathol. Lehrerinnen der Schweiz: Präsidentin: Fr. Elisabeth Kunz, Sek.-Lehrerin, Kasernenstr. 3, Zug. Invaliditäts-, Alters- und Sterbekasse katholischer Lehrerinnen der Schweiz: Fr. Hedwig Delvay, Lehrerin, Thiersteinallee 55, Basel, Präsidentin; Fr. Frieda Kaufmann, Baden (Aargau), Kassierin. Krankenkasse: Fr. Lydia Schwarz, Lehrerin, Krießern, Rheintal (St. Gallen), Präsidentin; Frau Dr. Brühwiler-Goldiger, Burgweiherweg 9, St. Gallen, Tel. 3 38 88, Kassierin; Frau Stillhart-Ruckstuhl, Balgach (St. Gallen), Aktuarin.

Katholischer Erziehungsverein der Schweiz: Präsident: Mgr. Albert Oesch, Rheineck (St. Gallen).

Katholische Jugendschriftenkommission des KLVS: Präsident: Dr. Fritz Bachmann, Sekundarlehrer, Luzern, Wesemlinstr. 18. An ihn sind die Besprechungsexemplare von Jugendschriften zuhanden der Kommission zu richten.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN 15. JULI 1955

NR. 6

42. JAHRGANG

Früchte und Fruchtlein

Evangelium vom 7. Sonntag nach Pfingsten

Von J. M. Barmettler, Rue

»... An ihren Früchten könnt ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln? So trägt jeder gute Baum gute Früchte; ein schlechter Baum aber trägt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte tragen und ein schlechter Baum keine guten Früchte...«

Was bringt also Deine Schule für Früchte oder Fruchtlein hervor? Ist sie ein guter oder schlechter Baum? – Vom zweifellos guten Baum des göttlichen Lehrers ist uns hier eine harte Knacknuß zugeflogen. Immerhin, je härter die Schale, desto gesünder pflegt der Kern zu sein. Versuchen wir sie aufzukuacken!

Ist es denn tatsächlich so, wie der Herr da sagte? Gibt es denn nicht bei jedem, auch beim besten Baume Fallobst, Krüppelchen, wurmstichige und faule Früchte? Von der Blüte- bis zur Erntezeit fällt Woche für Woche, ja Tag für Tag einiges lebensunfähig und krank herunter. Mit dem Blütenansatz verglichen ist es ein Rest, was ausreift. Und eben auch die Ernte will noch verlesen sein. – Hätte der Herr gesagt: Von einem guten Baum darf man gute Früchte und von einem schlechten Baum schlechte Früchte erwarten. Das könnte man gelten lassen. Allenfalls auch das: Ein guter Baum bringt in der Regel gute Früchte, ein schlechter Baum in der Regel schlechte Früchte. Aber nicht nur bekam der erste Satz keinerlei Einschränkung. Sondern in einem zweiten Satz wird jegliche Einschränkung kategorisch zurückgewiesen: »Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte tragen und ein schlechter Baum keine guten Früchte.«

Noch weit weniger annehmbar erscheint der Satz im gemeinten übertragenen Sinne in der Anwendung auf die Menschen, wo noch der freie Willensentscheid dazukommt.

Welche Schule vermöchte denn vor diesem Maßstab zu bestehen? Aus der besten gehen gelegentlich mißratene Fruchtlein hervor. Ist denn nicht dem Meister selber, dem göttlichen Lehrer, ein Judas ausgefallen? Und wie! Von der Verleugnung des Vorzugsschülers abgesehen und vom Versagen, Davonlaufen aller andern mit. – Gut, daß man an den Musterlehrer und seine Musterschule selber dachte. So merkt man doch, daß sein Wort nicht so zu verstehen sein kann. – Wie also dann?

»Sammelt man denn Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln?« Nein, solches kommt nicht vor. Trauben und Feigen sind Edelfrüchte, Dornen und Disteln sind pflanzliches Ungeziefer. Das will also an einem andern Beispiel gezeigt heißen: was vom gewöhnlichen hiesigen Kastanienbaum fällt, sind immer ungenießbare Roßkastanien, und was vom echten Kastanienbaum fällt, sind immer Edelkastanien, möchten sie jenen an Größe und Schönheit sogar unterlegen sein. So verstanden, besteht das Herrenwort durchaus zurecht. – Aber in der Anwendung?!

Die Kirche, als vom Herrn gepflanzter Baum der Erkenntnis und des Lebens, kann – allenfalls Misteln tragen, aber – aus dem eigenen, ex cathedra, keine falsche oder schädliche Lehre hervorbringen. Und um diese Dinge, solche Früchte geht es dem Herrn zumeist, wenn nicht ausschließlich, nachdem er die ganze Unterweisung mit der Warnung eingeleitet hat: »Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind!« Da stimmt es auch umgekehrt: es genügt, eine einzige falsche Ansicht in Glauben und Sitten hartnäckig festzuhalten, um als schlechter Baum, als Häretiker gekennzeichnet zu sein.

Im übrigen muß man mit der Anwendung der Lehre, mit der Einteilung von Früchten und Bäumen vorsichtig und zurückhaltend sein. Es sind am Ende eine ganze Reihe »Bäume« verantwortlich für ein Früchtchen. Nicht nur die Schule und die eine Klasse, auch die andern, auch die Kirche in Predigt, Christenlehre, Vereinsleitung, Beichtstuhl usw., zumal auch das Elternhaus und die Nachbarschaft, der ganze doppelte Stammbaum mit der Erbschaft der Gene, sodann die göttliche Vorsehung und Gnade einerseits, der Versucher und seine Bemühungen anderseits. Und einzig bei den letzten zwei Faktoren, bei den himmlischen und höllischen Einflüssen sind die Früchte zum vornherein eindeutig gut oder schlecht – sofern nicht der freie Wille die Einflußnahme durchkreuzt.

Dennoch steht nichts im Wege, ist es im Gegenteil sehr löblich, wenn Du Dich durch das ernste Herrenwort anspornen läßt für Dein erzieherisches Mühen, um jetzt schon und zumal dereinst im Gericht als ein »guter Baum« befunden zu werden, erkennbar an den reichlichen und deutlichen »guten Früchten«. Und möchte Dir in manchem schmerzlichen Falle der erhoffte Erfolg versagt sein, so getröste Dich. Du hast das Deinige getan; der göttliche Richter wird jene Seele nicht von Dir fordern. Es ist auch gar nicht gesagt, daß nicht früher oder später die Samenkörner Deiner Bemühungen doch noch aufgehen. Und wenn selbst, wird Dir zum Schluß vom edlen Baume Deines erzieherischen Strebens die gute, goldene Frucht des himmlischen Lohnes zufallen, um so reifer und reicher, als Dir die Freude am Erfolg versagt geblieben war.

DIE KOLONISATORISCHE LEISTUNG PORTUGALS IN AMERIKA

Von Hochschulprof. Dr. J. A. Doerig, St. Gallen

Portugals Geschichte weist bei aller Verschiedenheit der geographischen und historischen Gegebenheiten gewisse gemeinsame Züge auf mit der schweizerischen. Wie die Schweiz versteht es Portugal, hier aus dynastischen Gründen, sich von der kastilischen Vormundschaft zu lösen und ein selbständiges Nationalgefühl zu entwickeln. Der burgundische Herzogssohn Henrique wird mit der illegitimen Tochter Alfonsos VI. von Kastilien, Teresa, verheiratet und erhält die Grafschaft Portucale, die sich vom Minho im Norden bis zum Tejo erstreckt. Sein Sohn Afonso Hen-

riques zeigt deutlich Tendenz, sich von Kastilien unabhängig zu machen. Nach siegreichen Schlachten über kastilische und maurische Heere wird im Jahre 1137 im Vertrag von Zamora die Unabhängigkeit Portugals durch Kastilien anerkannt. Dieses Datum 1137 darf irgendwie mit 1291 in seiner historischen Bedeutung auf eine Linie gestellt werden. Dieser Vertrag hindert jedoch nicht, daß Portugal sich immer wieder durch das auf der Halbinsel fraglos führende Kastilien bedroht fühlt. Dieses Gefühls sind die Portugiesen im Grunde ihres Herzens bis auf den heutigen Tag

nicht los geworden. Relativ früh, schon 1267, befreit sich Portugal von der maurischen Besetzung, im Gegensatz zu Spanien – wie wir den Rest der Halbinsel der Einfachheit halber nennen wollen. Historisch korrekt können wir eigentlich nur von den übrigen Reichen unter kastilischer Führung sprechen. Diese Tatsache der frühen Befreiung des nationalen Territoriums – 250 Jahre früher als Spanien – hat wichtige Folgen. Es schafft außerordentlich früh ein portugiesisches Nationalbewußtsein und macht Energien frei für andere Unternehmungen. Die geographische Lage legt den Gedanken nahe, daß die politische und wirtschaftliche Zukunft auf dem Meere liegt. Der Handel mit dem Osten lockte schon damals, nur hieß damals der Handelspartner Indien mit seinen fabulösen Reichtümern. Der Handel zwischen dem christlichen Europa und dem Orient war seit den Römerzeiten nie ganz abgebrochen. Nur mußte er auf dem traditionellen Weg über das Mittelmeer einen arabisch-islamitischen Gürtel im Vorderen Orient passieren, was den Warenaustausch mit Indien unglaublich erschwerte und verteuerte. Die Achse dieses Handels besaß ihren westlichen Pol in Venedig. Und wenn wir heute die herrlichen Paläste dieser Stadt und die Markus-Kathedrale bewundern, so gehen diese Reichtümer auf diese Zeit zurück, wie ja auch in der verschiedenen Architektur und Kunst der Einfluß des Ostens offensichtlich ist.

Es ist nun die geschichtliche Leistung Portugals, in der europäischen Geschichte, den Gedanken konzipiert zu haben: »Wie kann dieser islamitische „cordon sanitaire“ durchbrochen werden?« Man geht systematisch und geradezu mit wissenschaftlicher Planmäßigkeit ans Werk. Die Universität Coimbra – eine der ältesten in Europa, gegründet 1308, nachdem bereits 1288 die Initiative dafür in Lissabon ergriffen worden war – stellt sich in den Dienst der Sache, indem sie das geographi-

sche und kosmographische Wissen der damaligen Zeit sammelt. Im Südzipfel des Landes, in Sagres, wird von Heinrich dem Seefahrer eine Marineschule gegründet. Nach verschiedenen Ansätzen – der wichtigste war die Umschiffung des Kaps der Guten Hoffnung durch Bartholomäus Dias im Jahre 1588 – gelingt es Vasco da Gama am 17. Mai 1598 Calcutta zu erreichen. Damit war der Seeweg nach Indien entdeckt, und die Achse des Welthandels verlagerte sich von Venedig und Genua nach Lissabon, das einen ungeheuren Aufschwung nahm. Parallel mit der handelspolitischen Erschließung geht die geistig-religiöse Eroberung des Ostens. Die überaus vielversprechende Aktion Franz Xavers trug reichliche Früchte, gelang es ihm doch, eine ansehnliche Zahl von Missionshäusern und Kollegien zu gründen, von denen der christliche Glaube ausstrahlen konnte. Der Organisator des östlichen Kolonialreiches war der geniale Afonso de Albuquerque. Wie tief die Spuren Portugals im Osten waren, geht aus der Tatsache hervor, daß sich bis heute Reste erhalten in Indien (Goa, Dio, Damao) und in China (Macao), in Insulinde (Timor), wo bis heute die separatistischen Bestrebungen in den Besitzungen selbst unbedeutend, praktisch inexistent sind. Die Einverleibung Goas in den indischen Staat ist mehr eine Prestigefrage für Nehru als ein wirkliches Bedürfnis der Bevölkerung selbst, die sich unter Portugals Herrschaft durchaus wohl fühlt. Die *portugiesische Sprache* hatte im Osten bis ins 19. Jahrhundert hinein eine ähnliche Funktion wie das Englische heute.

Die Entdeckung Amerikas durch den Genuesen Kolumbus in spanischen Diensten verfehlte nicht, auf die Portugiesen Eindruck zu machen. Es lag eigentlich näher, daß er das in portugiesischen Diensten getan hätte, lebte er doch mehrere Jahre in Portugal und war mit einer Portugiesin verheiratet. Auch der Stil und der Wortschatz seiner spanischen Berichte

verraten deutlich portugiesischen Einfluß. Aber Hofintrigen und Skepsis der königlichen Berater bewirkten, daß Kolumbus bei König Johann II. keine Unterstützung fand und sich an den kastilischen Hof wandte. Diese Tatsache und der nachherige Erfolg Kolumbus' sind ein seelisches Trauma im Nationalbewußtsein der Portugiesen.

Die Rivalität zwischen Kastilien und Portugal setzte sofort ein. Man einigte sich im Vertrag von Tordesillas (1494) dahin, daß Portugal alle Länder und Zonen, die bis zu 370 Meilen westlich der Kapverdischen Inseln liegen, gehörten, Spanien dagegen die Länder und Zonen westlich dieser Demarkationslinie, von Pol zu Pol.

Die Bemühungen der portugiesischen Unterhändler, die alle Mittel anwandten – einschließlich das der Bestechung –, die Demarkationslinie so weit westlich anzusetzen, läßt den berechtigten Schluß zu, daß die Portugiesen von der Existenz Südamerikas konkrete Vermutungen hatten. Unter dem Kommando von Alvarez Cabral wurde eine Expeditionsflotte nach dem Westen geschickt, angeblich nach Indien. Sie gelangte nach siebenwöchiger Fahrt an die Küste des heutigen Brasilien. Das Land nannte sie »Terra de Vera Cruz«; erst später nahm es den Namen »Brasilien« an, nach dem Farbholz »pao do Brasil«, das man von dort importierte. Der Bericht über die Entdeckung, den der König Manuel an den spanischen Herrscher schickt, fällt auf durch seine Kürze, ohne irgendwelche Angabe von Details. Offenbar will man sie der Tragweite ihrer Konzessionen nicht bewußt werden lassen.

Brasilien spielt zwar in den Anfängen eine sehr bescheidene Rolle; verglichen mit den Schätzen und der hohen Kultur Indiens. Was können die zwar freundlichen und gefügigen, aber primitiven Tupi-Indianer schon bieten? Gold, Edelsteine und die handelspolitisch so wertvollen Gewürze Indiens lockten unendlich mehr. Einzig das »lignum braxile«, das Farbholz, stellte

einigen kommerziellen Wert dar. Erst als die Franzosen und Holländer Interesse für die neuentdeckten Lande zeigten, wurde man in Lissabon eifersüchtig und begann sich intensiver mit Brasilien zu beschäftigen.

Im Gegensatz zur spanischen Kolonisation setzt die portugiesische erst 30 Jahre nach der Entdeckung und eigentlich unter dem Druck einer Bedrohung des Besitzes von außen her ein. Es wurden kleine Dörfer und Siedlungen angelegt. Die erste Siedlung war, was heute die Hafenstadt Santos darstellt. Man pflanzte hauptsächlich Weizen, Reben und Zuckerrohr.

Angesichts der riesigen Ausdehnung wurde die Kolonie in 14 capitánias aufgeteilt, an deren Spitze ein erblicher Generalkapitän oder Gouverneur stand. Die Abgrenzung der capitánias wurde ziemlich schematisch, mit Lineal und Zirkel, vorgenommen, indem gerade Horizontalen landeinwärts gezogen wurden.

Das System bewährte sich praktisch nur in zwei Fällen: Im Norden war es Pernambuco und im Süden Sao Vicente, ungefähr die Gegend des heutigen Staates São Paulo. Um die Verwaltung straffer zu gestalten, wurde ein General-Gouverneur mit Sitz in Bahia (Sao Salvador) eingesetzt. Der erste General-Gouverneur war Thomé de Sousa. Als er Besitz nahm von seinem Amte, war er von sieben Jesuiten begleitet, die dem heiligmäßigen Pater Nóbrega unterstellt waren. Von heiligem Missionseifer befeuert, standen sie vor keiner leichten Aufgabe. Die meisten Schwierigkeiten rührten von den portugiesischen Kolonisten selbst her. Sie rekrutierten sich aus den untersten, soziologisch labilsten Schichten. Nicht wenige Kriminelle befanden sich darunter. Wen reizte es schon, in Brasilien zu siedeln? Noch niemand war bis jetzt als reicher Mann zurückgekehrt. Man ging nach der neuen Kolonie, um aus diesem oder jenem Grunde unterzutauchen. Sehr häufig kam es vor, daß die portugie-

sischen Siedler, anstatt Eingeborene an ihre Siedlungen zu locken, selbst die Freiheit, d. h. den Urwald, wählten und das Leben der Eingeborenen teilten. Der Erfolg war, daß das Problem der Arbeitskraft nicht gelöst wurde. Nun suchte man zu einem Ausweg Zuflucht, der, mit heutigen Augen betrachtet, ganz zweifellos zu verurteilen ist: Man führte Negersklaven aus den in Afrika gewonnenen Gebieten ein. Die Institution der Sklaverei war auf der Iberischen Halbinsel noch ganz lebendig als Folge der ständigen Kriege mit den Mauren. Kriegsgefangene wurden – sofern man sie nicht tötete – zu Sklaven erklärt, hüben und drüben, bei den Mauren und bei den Christen. Ein so bedeutender Mann wie Cervantes hat selbst die Bitterkeit der Sklaverei ausgekostet. Die Lösung dieses wirtschaftlichen und soziologischen Problems, so ungerecht und grausam sie uns heute scheint, war auf eine andere Art kaum denkbar. Im Gegensatz zu Indien und zum Fernen Osten, wo Portugal nur Handelsniederlassungen unterhielt, wurde in Brasilien recht eigentlich kolonisiert, d. h. es wurden der Urwald gerodet und Pflanzungen angelegt. Es bildete sich eine Gesellschaftsstruktur auf landwirtschaftlicher feudaler Grundlage, die ihrerseits auf der Sklaverei und auf der Rassenmischung ruhte. Der Portugiese besaß nie ein Rassenbewußtsein wie der Engländer beispielsweise. Sein ständiger Kontakt mit fremden Rassen und seine eigene rassische Zusammensetzung ließen dieses Gefühl nie recht aufkommen, und dies wirkte sich in Brasilien durchaus positiv, d. h. im Sinne der völkischen Verankerung, aus. Portugal stand rassisch schon immer zwischen Europa und Afrika. Man braucht nur den Süden des Landes, besonders das Algarve, zu besuchen, um handgreifliche Beweise dafür zu erhalten, wenn Lissabon selber nicht genügt. Der Einfluß Afrikas macht sich besonders in einer gewissen Hypertrophie des Sexuellen bemerkbar, das

schon außerordentlich starke geistige Kräfte zu dessen Sublimierung voraussetzt. Der afrikanisch-tropische Einfluß macht sich im Sinne einer Aufweichung bemerkbar sowohl im Dogmatischen, Ethischen, Künstlerischen und im Rechtsleben als auch in der Sprache. Nirgends mußte sich das Lateinische eine so starke Aufweichung gefallen lassen wie im Portugiesischen. Nirgends in Europa treffen wir auf ein so ausgesprochenes Vorherrschen des Gefühls wie beim Portugiesen. Erinnert sei nur an die »saudade portuguesa«, die sich in sentimentalischen Volksliedern, den »fados«, austobt. Während der Spanier sein leidenschaftliches Temperament durch einen ebenso eisernen Willen im Zügel zu halten versteht, gibt sich der Portugiese sehr leicht seinen Gefühlsschwankungen hin. Das Himmelhoch-jauchzend-zu-Todebetrübt-Sein gilt für den Portugiesen weit mehr als für den Spanier. Geben wir dem bedeutendsten Schriftsteller der letzten 100 Jahre, Eça de Queiroz, das Wort. Was er von seinem Gonçalo Ramirez sagt, gilt für seine Landsleute schlechthin: »Voll von Feuerwerk und Begeisterung, die bald in Rauch aufgehen, aber ausdauernd und hart, wenn es um eine Idee geht; von einer Einbildungskraft, die ihn zum Lügen hinreißt, aber gleichzeitig eignet ihm ein praktischer Sinn, der ihn jederzeit die nützliche Wirklichkeit erfassen läßt.«

Der hervorragendste englische Kenner des portugiesischen Volkscharakters, Aubrey Bell, beobachtet in ihm etwas Vages, Unbestimmtes, was ihm erlaubt, die unmöglichsten Gegensätze in sich zu versöhnen, im Gegensatz zum harten, kantigen Kastilier mit seinem mehr gotisch-europäischen Profil. Der Portugiese gibt sich plötzlichen Wallungen und Impulsen hin, zwischen denen lange Perioden geistiger und orientalistisch-genießerischer Trägheit liegen können. Es sind Mystiker und Poeten mit Intervallen stärksten Utilitarismus, Leute, die unvermittelt von den Höhen der Freude in

die Niedergeschlagenheit und Verzweiflung, ja in den Selbstmord stürzen können, aus der Euphorie in den Pessimismus. Natürlich ist auch eine seelische Bewegung in umgekehrtem Sinne gegeben; das typisch Portugiesische ist ungeheure Labilität.

Dies alles ist nach Gilberto Freyre – dem hervorragendsten Soziologen, den Brasilien, ja ganz Latein-Amerika, hervorgebracht hat – das Spiegelbild zweier Kulturen und Rassen: der europäischen und der afrikanischen, der katholischen und mohammedanischen, der dynamischen und der fatalistischen, die sich im Portugiesen vorfinden und aus seinem Leben, aus seiner Wirtschaft, aus seiner Moral, aus seiner Kunst ein Spiel von Einflüssen machen, die sich abwechselnd die Waage halten oder sich gegenseitig bekämpfen.

Hinzukommt noch ein semitischer Stock, der sich durch eine außerordentliche Modellierfähigkeit und ein seltenes Anpassungsvermögen auszeichnet. Durch seine semitische und afrikanische Erbmasse erhielt der Portugiese jene wesentlichen Voraussetzungen für das Leben in den Tropen. Der wirtschaftliche Realismus bewahrte ihn vor den Auswüchsen eines allzu idealistischen und militärischen Denkens, wie es vielleicht dem Spanier eignet. Nur die ungeheure Beweglichkeit und die Bereitschaft zur Rassenmischung ermöglichte es den Portugiesen, das riesige Land einigermaßen zu bevölkern. Die polygame Veranlagung des arabischen Einschlages kam diesen Zwecken entgegen.

Es ist denn auch nicht so sehr das Individuum und nicht die Handelsgesellschaft, sondern die Familie auf den riesigen Landgütern der kolonisatorische Faktor. Mit Hilfe der Sklavenarbeit werden Wälder gerodet und europäische Pflanzen angebaut. Vor allem das Zuckerrohr und das Getreide, auch europäische Haustiere, wie die Kuh, das Pferd und das Schaf, die in Amerika fehlten, sich aber gut akklimatisierten, wurden von ihnen gezüchtet.

Das gesellschaftliche Leben war keineswegs festgefügt. Im Gegensatz zu den spanischen Kolonialbehörden war man äußerst großzügig in der Zulassung. Ja man ging so weit, Verbrechern Straffreiheit zuzusichern, wenn sie die menschenleere Kolonie, wo der Handel nicht sehr lockte, bevölkern würden. Auch die sonst so verdächtigen Neuchristen, die unter Druck dem Judentum und dem Islam abgeschworen hatten, wurden ermutigt, nach Brasilien auszuwandern, so daß eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft zusammenkam, die alles andere als aristokratischer Herkunft war.

Das einzige kulturelle und zugleich die nationale Einheit wahrende Element waren die Jesuiten, die sozusagen überall die Pastoration besorgten und von Gehöft zu Gehöft eilten. Die katholische Kirche gab, zusammen mit der Sprache, dieser heterogenen Gesellschaft die Voraussetzung, zu einer Nation zu werden und die starken zentrifugalen Kräfte geographischer, rassischer und sozialer Natur zu neutralisieren. Die einzige wesentliche Bedingung, um als Kolonist zugelassen zu werden, war, sich zur katholischen Religion zu bekennen. Nationalität und Rasse spielten keine Rolle, im Gegensatz zu den Engländern. Auf den Schiffen machte ein Ordensgeistlicher Kontrolle, ob das Bekenntnis ein Lippenbekenntnis war oder Überzeugung. Die religiöse Überzeugung war es denn auch, welche die Infiltration französischer Hugenotten in der Gegend des heutigen Rio und holländischer Lutheraner in Bahia und Pernambuco verunmöglichte. Individuelle Auswanderer dieser Nationen wurden ohne weiteres zugelassen, sofern sie römisch-katholisch waren. So finden wir ganz alte und angesehene Familien, deren Namen alles andere als portugiesisch klingt: Vandenberg, Bentinck, Cavalcanti, Hollanda, Lins, Acioly, Schack usw. Die katholische Religion war das einigende

Band, nicht Rasse oder Staatszugehörigkeit.

Drei Rassen sind es hauptsächlich, die sich mischten: Der Weiße mit der Indianerin oder mit der Negerin, oder auch der Neger mit der Indianerin. Der genannte brasilianische Soziologe G. Freyre ist der Ansicht, daß gerade die Mischung dieser drei Elemente den wertvollen brasilianischen Typus abebe.

Die Religion war es wiederum, welche die künstlerische Kultur Europas von Europa nach Brasilien verpflanzte. Der portugiesische Barock, reichlich überladen nach unserem Geschmack, ist überall sichtbar in Architektur, Skulptur und Malerei. Die Kunst ist ausgesprochen religiös orientiert und dient ausschließlich kultischen Zwecken während der Kolonialzeit. Die wissenschaftliche Bildung und die Erziehung liegen sozusagen ausnahmslos in den Händen der religiösen Orden, vorab der Jesuiten. Die zentralen Fächer sind die klassischen Sprachen und Rhetorik. Noch heute sind Vornamen wie Socrates, Pericles, Themistocles usw. in Brasilien geläufig. Die Ausschließlichkeit sollte sich später rächen in dem Sinne, daß Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts das Pendel ins andere Extrem der totalen Vernachlässigung der alten Sprachen und der Überbetonung der naturwissenschaftlichen Fächer ausschlug. Die Bildungsanstalten gingen – abgesehen von den Priesterseminarien und Theologieschulen der Orden – über die Mittelschulstufe nicht hinaus, im Gegensatz zu Spanisch-Amerika, wo schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts mehrere Universitäten gegründet wurden. Dies entsprach der akademischen Monopolstellung Coimbras, das bis spät ins 19. Jahrhundert die einzige Universität der portugiesisch-sprechenden Welt war.

Zusammenfassend darf gesagt werden, daß die kolonisatorische Leistung des kleinen Portugals im Riesengebiet Brasilien trotz aller Mängel und Einwendungen, die

man vorbringen kann, erstaunlich ist. Im Gegensatz zum Orient, wo der Handel im Vordergrund stand, hat Portugal in Brasilien wirklich kolonisiert. Allerdings lastet auf dieser Leistung die moralische Hypothek der Sklavenarbeit, aber wir dürfen nicht vergessen, daß dies den Anschauungen der Zeit keineswegs widersprach, wie denn auch England in Nordamerika und den Antillen Negersklaven verwendete. Und es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen der angelsächsischen Sklaverei und der portugiesisch-spanischen: Während in Anglo-Amerika der Sklave vollkommen rechtlos war, besaß er in Ibero-Amerika einen rechtlichen Status, der ihn weitgehend schützte vor der Willkür seiner Herren. Portugal hat Brasilien seine geistige, literarische und materielle Kultur gegeben. Die Tatsache, daß 55 Millionen das Portugiesische als Muttersprache, zum mindesten aber als ihre offizielle Sprache sprechen, ist Beweis genug dafür, daß Portugal einem Gebiet von über 8 Millionen km² einen europäischen Stempel aufgedrückt hat; Brasilien ist, im Gegensatz zu Indien, der westlichen Kultur eingegliedert. Wenn in den letzten 130 Jahren starke nicht-portugiesische europäische Elemente dazugekommen sind, welche die portugiesische Struktur hätten gefährden können, so hat das portugiesische Grundelement genügende Widerstandskraft bewiesen, um die heterogenen Elemente zu assimilieren. Bei aller Kleinheit der Ausdehnung hat sich Portugal als kolonisatorische Großmacht erwiesen.

Das Kind muß um seiner selbst willen geliebt werden, wir sind für das Kind da, nicht das Kind für uns. Das Leben schreitet nicht rückwärts; es ist nicht die Aufgabe der Kinder, sich für ihre Eltern oder ihre Lehrer aufzuopfern.

DANIÉLOU

FORTBILDUNG

Von F. Steger, Sempach

Es heißt: Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen. Und wer sich über vierzig Jahre in den Höhen und Tiefen eines Berufes umgesehen, Sonnenschein genossen und Sturm erlebt, der kann doch sicher auch etwas erzählen.

Im Seminar hieß es: »Wer rastet, der rostet. Bildet euch unablässig fort, indem ihr an euch arbeitet, religiös, charakterlich, materiell, ohne Ruh und Rast!« Und wir nahmen diese Ratschläge so entgegen, wie sie gemeint waren: ernst und wegweisend.

Und dann kam das praktische Leben, der tägliche Schuldienst: wir versuchten in die Tat umzusetzen, was uns als Ideal vorschwebte, daß die Schule, die Kinder, der Beruf unser erstes und letztes Anliegen sein müsse und alles andere sich diesem unterzuordnen habe. Wir stellten gewissenhaft Lehrgänge auf, schrieben am Anfang alle Präparationen getreulich nieder, führten Beobachtungshefte, in die wir typische Beobachtungen des Schullebens eintrugen und sie zu ergründen und zu erklären versuchten. Ein persönliches Tagebuch erhielt die »Leiden und Freuden eines Schulmeisters« getreulich in Obhut. Um das Wissen zu vertiefen, lasen wir Quellenwerke verschiedenster Art: Öchsli, Quellen zur Schweizergeschichte; Dändliker, Schweizergeschichte; Suter, Hürbin, Karl Meier, Johannes von Müller, Gottfried Guggenbühl, Kriegsgeschichte des schweiz. Generalstabes, Lebensbeschreibungen bedeutender Schweizer; wir merkten uns Einzelzüge aus den Werken, die unsern Unterricht beleben konnten und anschaulicher zu gestalten vermochten; wir probierten einzelne Präparationen in den Fachzeitschriften zu veröffentlichen, gingen also zu den »Schriftstellern«. Die verborgenen Schätze an den Seeufern aus der Pfahlbauzeit lockten uns; wo etwas gegraben wurde, waren wir zur Stelle; wir

stöberten in den Wäldern Gräber auf und waren mit dabei, wenn sie geöffnet wurden; wir spürten den geschichtlichen Zeugen der Römerzeit nach und versuchten uns in der Erhaltung hervorragender Kunstdenkmäler; wir vertieften uns in die Ortsgeschichte, um aus ihr wiederum Stoff und Anregung zu erhalten. Quellenwerke über Geologie von Heer und andern, Zoologie und Botanik von Schmeil wurden recht fleißig studiert, Pflanzen gesucht und bestimmt, der Tierwelt nachgespürt, die Namen der Höfe erklärt, Vorträge gehört, Diskussionen losgelassen, Exkursionen mitgemacht, Museen besucht, Fahrten unternommen, Sammlungen angelegt, Anschauungsmaterial aus verschiedenen Betrieben des Landes erbettelt, Bilder herausgeschnitten und geordnet, Fortbildungskurse – alten Angedenkens – im Seminar und anderswo besucht, Exerzitien mitgemacht und mancher Strauß in grundsätzlichen Fragen ausgefochten und so noch viel, viel anderes getan im Interesse des Berufes. Und wenn rückblickend ein Fehler aufgezeigt werden muß, so ist es dieser: keine Kartei angelegt – und deswegen die Mahnung an alle jungen Kollegen, nicht nur Quellenwerke zu lesen, Bilder zu sammeln, nicht allein sich auf das Gedächtnis verlassen, sondern notieren, ordnen, katalogisieren, besonders in den ersten paar Jahren des jungen Berufslebens, da man noch voll heiliger Begeisterung ist und einem nichts zuviel dünkt.

Der Wille zur Fortbildung muß und mußte sich bewähren, denn noch lange nicht so glatt und unbeschwert, wie hier geschrieben, zeigte sich die Fortbildungsarbeit; es traten Hemmungen auf: die Gemeinde fand, man sei nicht nur Lehrer, sondern habe sich auch als Organist zu betätigen, sei Leiter des Kirchenchores, des Männerchores, sei auch Theaterspieler und Stellvertreter des Spiel-

leiters, sei Jungwachtführer, Oberturner, Schütze und Politiker, kurz, man wurde in das Vereinsleben der Gemeinde eingespannt, heute, morgen und übermorgen, und da trat dann oft Zeitnot ein. Gewiß weist die Vereinsarbeit nicht nur nachteilige Seiten auf, sondern durch diese Tätigkeit bleibt man in Fühlung mit einem Teile der Bevölkerung, aber gehemmt wird die fachliche Fortbildung eben doch, und es braucht große Klugheit, Zielstrebigkeit und Festigkeit, um hier den Ausgleich und den richtigen Weg zu finden, um den großen Gefahren, z. B. des Alkohols, der ja im Vereinsleben leider oft eine so ungesunde Rolle spielt, zu entgehen. Der Diensttaugliche wird eingezogen; wir wurden in sehr langen Diensten an die Grenze gestellt, was uns dem engern Schulkreise immer für längere Zeit entzog, aber doch wieder Anlaß wurde zur Weiterbildung des fachlichen Wissens in jenen Gegenden, wo wir hinkamen. Daß diese Dienste mit ihren Märschen, ihren Strapazen uns den Körper gesund erhielten, sei ebenfalls bemerkt, weil ja die Gesunderhaltung des Körpers doch sicher auch zur Fortbildung des Lehrers gehört. Warum denn nicht turnen, nicht reiten, nicht schwimmen, nicht Ski fahren, nicht Schlittschuh laufen, nicht wandern, nicht bergsteigen? Warum nicht den klugen Rat von Pfarrer Kneipp befolgen: »Jeder Mensch soll mindestens eine Stunde im Tage wandern!« Der arbeitsleistende Geist baut auf einem gesunden Körper auf. Daher Geist und Körper!

Für alle gilt: Es genügt nicht, nur den Willen zur Fortbildung zu haben, sondern er muß sich auch bewähren trotz allerlei Hindernissen, trotz großer Arbeitslast außerhalb der Schule, trotz beständiger Anspannung der Kräfte nach allen Seiten, trotz Sorgen und Mühen im engsten Kreise.

Gelegenheit zur Weiterbildung gibt es heute genug: Fachzeitschriften aller Art – sind es nicht zu viele? Kurse in großer Zahl – sind sie nicht zu zahlreich? Versammlungen und Konferenzen fast am laufenden

Bande, so daß sie in große Zeitbedrängnis geraten und der Lehrer nicht weiß, welche Vorträge er am besten besuchen soll; an mehreren Orten gleichzeitig zu sein, gelingt auch einem Schulmeister nicht.

Wenn man heute all die fachlichen Fortbildungsgelegenheiten überblickt, so ist die Frage berechtigt: Kommt die Seelenlehre, die Psychologie, in diesen Kursen, Versammlungen, diesen Diskussionen nicht zu kurz? Bildet nicht gerade sie das Grundlegende für die Weiterbildung des Lehrers? Kennt er das Kind nach seiner seelischen Eigenart durch und durch, dann ist gar vieles gewonnen, vieles entwirrt sich, vieles klärt sich. Klar: die beste kinderpsychologische Schulung für uns Lehrer erfahren wir am *eigenen* Kinde, sofern wir ihm gegenüber objektiv sein können und vermögen. Diese Schulung geht sicher in die Tiefe. Die eigenen Buben und Mädchen zwingen zum Überlegen, zum Nachdenken, zum Verständnis anderer Kinder, und sie lassen dem Vater keine Ruhe und halten deswegen seinen Geist lebendig und aufgeschlossen. Daß die Gemeinschaft, aus der die Kleinen stammen, in jeder Beziehung eine harmonische sei, das muß natürlich vorausgesetzt werden; solche Familien strahlen ganz gewaltigen Segen aus auf die gesamte Schularbeit, und die Gründung glücklicher Familien ist wohl das wichtigste Anliegen der Fortbildung jedes Lehrers! Den Fortbildungswilligen sollten nicht allzugroße finanzielle Sorgen belasten, denn diese hemmen in jeder Richtung; gerechte Entlohnung erhält die für die Schule Verantwortlichen mit all ihren Kräften ganz ihrer, für das Volk so wichtigen Arbeit. Ob in dieser Hinsicht nicht da und dort etwas Mehreres noch getan werden könnte?

Ist es übertrieben, zu behaupten: Wie für jeden ohne Atmung das Leben aufhört, so hört für jeden Erzieher ohne Fortbildungswille und Weiterbildungsarbeit jedes fruchtbringende pädagogische Leben auf?

GOTTES SEELSORGE AN MEINER WENIGKEIT

Von Dominik Bucher, Neuenkirch

Niemand hielte sich darüber auf, wenn es hieße »Seelsorge an einem Nichts...«. Und doch wäre das nicht ganz richtig; denn, wenn es schon Seelsorge heißt, so denkt man an eine Seele, und diese kommt von Gott und geht wieder zu Gott. Was zwischen diesem Herkommen und Hingehen liegt, das ist zutiefst das Wesentlichste von dem, was man Weiterbildung, Höherbildung, Bildung überhaupt nennt. Das Wort Bildung steht in allernächster Nähe bei der Stammsilbe »Bild« und erinnert mit der weiteren Wortprägung »Ebenbild« an einen sehr bekannten Ausspruch aus den ersten Seiten des biblischen Schöpfungsberichtes: »Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde!« Von dieser Bildung soll hier vornehmlich die Rede sein und nicht so sehr von jener intellektuellen Weiterbildung, die so viele jüngere und ältere Menschen in edelster Weise gefangenhält, die auch mich jahrelang bedrückte und mir gelegentlich sogar – den Kopf etwas verdrehte, etwa damals, als ich hoffte, ein überdurchschnittlich guter Zeichnungslehrer zu werden oder die Reihe berühmter Komponisten mit einem weitem großen B zu krönen. Heute lächelt man darüber, auch über jene Zeit, da man Bücher aller Fachgebiete zu Hunderten las und ständig Geräuschkulissen um sich hörte: »Ja, ich bin klug und weise...« Nein, von all dem soll hier nicht die Rede sein – andere mögen es vielleicht tun –, wohl aber von jener Weiterbildung, welche bleibt »zum ewigen Leben«.

So versucht nun diese kleine, bruchstückhafte Arbeit an einem persönlichen Beispiel nachzuweisen, daß Gott normalerweise, das heißt, wenn kein Widerstand (Sünde wider den Hl. Geist!) entgegengesetzt wird, die Weiterbildung überwacht und leitet. Ein Beispiel von so stark persönlichbetonter Art darf vom Leser nicht falsch ausgelegt

werden. Es wäre ein unreifes und unfaires Bemühen, wenn man aus dieser Darstellungsart einen Einsatz pro domo im Sinne von Selbstruhm herauslesen wollte, wo sie doch bloß sachliche Zustände oder Wandlungen durch das Spektrum des »Ich« möglichst lebensnah, farbig und gefühlsbetont aufzeigen möchte.

Ein Mensch, der, wie ich, mit raschen Schritten dem Ende des sechsten Lebensjahrzehnts zueilt und nun Rückschau hält, der hat schon allerhand Beobachtungen über den Verlauf seines Innenlebens gemacht, die zu einem Lobpreis auf Gottes »Seelsorge« geradezu zwingen. Wie zwar schon immer und überall Natur und Gnade sich ineinanderschlingen, so daß bald die eine, bald die andere »Schlinge« mehr oder weniger sichtbar wird, so bleibt auch in der Rückschau über des Menschen Weiterbildung das Ringen zwischen Natur und Gnade nicht immer leicht und klar überblickbar. Doch scheint im natürlichen Ablauf der Weiterformung eine Gesetzmäßigkeit zu bestehen, die wir Lehrer schon von der Schultätigkeit her sehr gut kennen: die Seele nimmt nichts auf, wofür nicht gewisse Voraussetzungen da sind. Die Didaktik weiß um dieses Gesetz und hat darum einen Grundsatz über den stufenweisen Aufbau aller Wissensvermittlung aufgestellt. Die Kinderpsychologie weiß ebenfalls darum, sie hat den verschiedenen Aufnahmestufen bestimmte Kennzeichen zugeordnet und redet vom Spiel-, Märchen-, Robinsonalter. Es wird nun aber viel zu wenig beachtet, daß auch im spätern Alter, »im Leben draußen«, diese Gesetzmäßigkeit weitergeht, wohl in verfeinerter und jeglicher Wesensart besser zugeordneter Weise. Es geht hier um Jahrzehnte. Solange man inmitten dieses Werdens lebt, merkt man nicht viel, aber in der Rückschau wird manches klar.

So möchte ich für mich die Zeit vom 20. bis 30. Lebensjahr dem Streben nach weltanschaulicher Sicherheit zuordnen. In dieser Zeit zogen die Studien philosophischer und apologetischer Werke ihre tiefen Spuren in meiner Seele. – So um das 30. Altersjahr herum versuchte ich im Anschluß an Ignatianische Exerzitien, eine heute nicht mehr sehr bekannte Thomas-Ausgabe¹ durchzuarbeiten. Es gelang mir damals nicht, trotzdem das formale Verständnis und auch die gnadenhaften Voraussetzungen dazu vorhanden waren. Erst gut zehn Jahre später, im fünften Jahrzehnt, nahm ich den Plan mit Eifer wieder auf und arbeitete nun die fünf Bände mehrmals durch. Hätte mir nun in *dieser* Altersstufe jemand das kleine Büchlein von P. de Caussade S. J. über »Hingabe an Gottes Vorsehung« in die Hände gelegt, ich hätte es bestimmt »unverstanden«² zur Seite gelegt. So um die Fünfzig herum hatte ich in meinem persönlichen und im Leben meiner großen Familie so mancherlei erlebt, daß ich in diesem Büchlein bestätigt fand, was ich mir indessen des öftern im stillen gedacht hatte. Heute, nachdem Gott in verschiedener Hinsicht bei uns hart zugeschlagen hat (ach, bei andern noch viel mehr!), bin ich völlig aufnahmefähig für das Buch von Bernières-Louvigny, »Das verborgene Leben in Christus«. So weit also steht die innere Formung heute, und so weit betrachtete ich sie als natürliche Gesetzmäßigkeit. Das Gnadenhafte aber liegt darin, daß die Seelsorge Gottes mir immer wieder Bücher in die Hände spielte, die mich vorwärts trieben. Außerdem waren Bildungseinflüsse anderer Art wirksam, die von entscheidender Bedeutung wurden. Ich erinnere da nur ganz kurz an den Besuch der Kantonsschule Sarnen und des Lehrerseminars Hitzkirch (Rogger-Einfluß!), ferner, wie mich Gott

durch tödliche Erkrankung und Wiedergenesung in Zaum und Zügel hielt, wie Bergtouren in unserer gebirgigen Heimat und Reisen in die Nachbarländer den Sinn für das Schöne weit öffneten, wie harte Schicksalsschläge niederschlugen, frohe Überraschungen und Erreichungen aufrichteten, wie katholische Zeitschriften (auch »Schweizer Schule«!) und Tagespresse unverrückbar weiter an der Seele modelten usw. Trotzdem ich zum Beispiel im Lesen eine große Freiheit, ja Frechheit übte, so kamen mir eigentlich doch fast keine schlechten Schriften vor Augen, so daß ich in dieser Hinsicht vor Schaden bewahrt blieb. Wie will ich mir das anders erklären als durch unverdient gnadenhafte Seelsorge Gottes an mir. Daß solch göttliche Führung auch bei all meinen Kolleginnen und Kollegen und bei vielen tausend gut veranlagten Menschen wahrnehmbar ist und bei den meisten zu einem noch viel vollendeteren Ergebnis führt, ist eine weitere Tatsache, die meine persönlichen Beobachtungen und Vermutungen in großzügiger Weise bestätigen. Könnte man bei all diesen Menschen graphische Darstellungen der globalen Weiterbildung machen, so müßte sich bestimmt erweisen, daß das *Bildungstempo* sehr verschiedenartig ist, indem einzelne gut veranlagte und besonders gnadenhaft bedachte Menschen schon sehr früh »klug und weise« geworden waren, während andere erst in den Fünfzigerjahren zu einer vorläufigen Vollendung gelangen. Die Erwähnung der Bücher von Bail, de Caussade und Bernières, die doch nur eine winzige Auswahl aus einer Unsumme von gelesenen Büchern bedeuten, kann daher nicht so sehr als Mittel zur Weiterbildung gelten als vielmehr zur Feststellung eines gewissen Reifegrades, der beispielsweise bei 30, 40 oder 50 Jahren zutreffen dürfte. Testpunkte!

Die Retrospektive zeigt noch etwas anderes in vollem Lichte: in der Frühzeit des »Weiterbildungsalters«, also etwa vom 20. bis 35. Altersjahr, war der Gegenstand des

¹ L. Bail, Doktor der Theologie an der Sorbonne. Die Theologie des hl. Thomas von Aquin in Betrachtungen (deutsch von J. B. Kempf, Mainz), 1868.

² »unverstanden« nicht im Sinne logischen Erfassens, sondern asketischen Mitgehens.

Bildungsstrebens stark im *Formwillen* verankert. Bücher, Vorträge, Predigten, Zeitungsartikel wurden in dieser Zeit sehr stark nach ihrer äußern Form, nach Satzbau, Bildhaftigkeit der Sprache, Aussprache und Diktion bewertet. Dieser Beurteilungsmodus änderte sich – bei fließenden Übergängen – in der zweiten Epoche des Weiterbildungsalters, in der Zeit zwischen 35. und 50. Altersjahr. Die Vorliebe für schöne Formen machte einer tiefern Wertung des *Gedanklichen* Platz, und nun scheint es, daß nach Überschreitung des 50. Altersjahres das Gedankliche dem *Tatwirklichen* den Vorrang einräumen müsse. Diese Entwick-

lung drängt den Menschen in eine Lebenshaltung hinein, die sich langsam, aber stetig einer Stufe des Erlebens und Erleidens der wirklichen Welt, der Umwelt, der Berufswelt, der Familie, seiner eigenen Person mit all ihrem Schwund an Fähigkeiten und Vermögen duldig und klaglos leidend nähert. Möglich, daß in einer vierten Stufe im Menschen eine Gottmenschenähnlichkeit im Sinne des Karwochen-Ethos erreicht wird. Damit wäre dann die Entwicklung auf unserer planetoiden Welt abgeschlossen, von der es eingangs hieß: »Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde!«

MITTELSCHULE

MITTEILUNGSDRANG UND WORTSCHATZERWEITERUNG

Ein Kapitel »Augustinus«

Von Prof. Eduard von Tunk, Küßnacht a/R

Im ersten Buch der »Confessiones«, in den Kapiteln 12 bis 14, stehen sehr interessante Ausführungen des heiligen Augustinus über sein Verhältnis zur Literatur in den Jahren der Entwicklung. Er sagt u. a., als Knabe hätte er die »litteras« nicht geliebt, ja es gehaßt, wenn man ihm die Beschäftigung mit ihnen aufzwang. Später auf diese Zeit zurückblickend, gesteht er freilich: »Ohne Zwang hätte ich nicht gelernt.«

Im besonderen empfand er *illas primas* (sc. litteras), *ubi legere et scribere et numerare discitur*, als lästig und peinlich, d. h. die Fibel und das Rechenbuch. Und wieder erklärt er auf Grund späterer Einsicht, das hätte seine Ursache gehabt in der »Sünde« und in der »Eitelkeit des Lebens« und anerkennt, was er durch die erzwungene Beschäftigung mit diesen ersten Schulbüchern gewonnen habe, nämlich die Fähigkeit, »zu lesen, wenn ich etwas Geschriebenes finde«, und »selbst zu schreiben, wenn

ich etwas (schreiben) will«. Darum nennt er diese Bücher im Vergleich zu späterer Lektüre »*utique meliores*«, *quia certiores*«, d. h. durchaus besser, weil auf konkreter Grundlage (Horaz lehnt in der sog. *ars poetica* die langandauernde Beschäftigung der Schulkinder mit gewissen Rechenaufgaben, die den Erwerbssinn anspornen, ab; dieser Gegensatz ist beachtenswert, wenngleich Augustinus in unserem Zusammenhang kaum ans Rechnen, sondern vielmehr ans Lesen und Schreiben denkt). Der Sinn des Wortes »*certiores*« erhellt sofort, wenn wir die Fortsetzung lesen mit dem Hinweis auf des jungen Augustinus Lieblingsdichter Vergil.

Von Vergil führt die Gedankenassoziation auf Homer und die Schwierigkeiten des Griechischen, bzw. des Erlernens einer Fremdsprache. Während aber Augustinus den Zwang des Elementarunterrichtes später als letzten Endes wohlthätig empfand, blieben ihm die peinlichen Qualen des

Griechisch-Unterrichtes auch später in unliebsamer Erinnerung, so daß er, wie wir wissen, mit der Sprache der Hellenen stets auf Kriegsfuß stand (ein Trost für uns Griechischlehrer?).

Vor allem belästigte ihn das Erlernen der fremden Wörter, also das Vokabelpauken; von da aus aber kommt nun ein interessantes Geständnis: »Als Kleinkind konnte ich auch kein einziges Wort Latein (d. h. meiner Muttersprache) und dennoch lernte ich (deren Wörter) durch Aufpassen ohne alle Furcht und Qual unter den Schmeichelworten der Ammen, den Scherzen der Mitlachenden und den Freudenaussbrüchen der Spielkameraden. Ich lernte jene (Wörter) ohne peinliche Belästigung von Drängern, sondern mein Herz drängte mich...«

Und jetzt die Stelle, die für jeden ein Entzücken sein muß, der sie liest! »Mein Herz drängte mich, zu gebären, was es empfangen hatte.« Wir dürfen hier die Ausdrücke »Empfängnis« und »Geburt« nicht unterdrücken, so sehr wir auch versucht sein mögen, uns für die üblichere Formulierung »seine Gedanken auszudrücken« zu entscheiden. Denn das Bild ist zweifellos mit voller Absicht gewählt und wird noch im folgenden beibehalten: »Das wäre nicht der Fall gewesen, wenn ich nicht einige Wörter gelernt hätte, nicht von Lehrenden, sondern von (mit mir) Sprechenden, in deren Ohren auch ich gebären wollte, was immer ich empfand.«

Es läge die Vermutung nahe, Augustinus habe Liebe mit Liebe erwidern wollen und, um das zu bewerkstelligen, nach entsprechenden Ausdrücken gesucht. Das mag

auch das erste Motiv gewesen, es muß aber bald durch ein anderes abgelöst worden sein. Denn der Gedankengang ist noch nicht zu Ende, er gipfelt vielmehr im Satz: »Daraus geht eindeutig klar hervor, daß freie Wißbegier größere Macht besitzt, sich jene (Wörter) anzueignen, als furchteinflößende Nötigung« (welcher Schulmann hätte nicht den Wunsch, mehr Schüler mit jener libera curiositas zu haben, so daß er die meticulosa necessitas aus seiner Schulstube verbannen könnte?).

Will nun etwa gar Augustinus eine neue Methode für den Sprachunterricht empfehlen? Keineswegs, denn er beendet das Kapitel mit den Worten: »Doch ihren (sc. der freien Wißbegier) Einfluß beschränkt diese (furchteinflößende Nötigung) nach deinen Gesetzen, mein Gott, nach deinen Gesetzen, angefangen von den Ruten der Lehrer bis zu den Foltern der Märtyrer, nach deinen Gesetzen, die imstande sind, bittere Heiltränke zu mischen, die uns zurückrufen zu dir, hinweg von der krank machenden Annehmlichkeit, unter der wir uns entfernt haben – von dir.« Wenn jetzt die libera curiositas als iucunditas pestifera erscheint, so kommt das von der nun als Irrweg erkannten Neigung zu den Irrfahrten des Aeneas, über denen Augustinus vergaß, daß er selbst auf dem Irrweg war, und zu den Tränen über den Liebestod der Dido, die ihn trockenen Auges das Gott-Absterben seiner eigenen Seele ertragen ließen.

Das ändert aber nichts am Zusammenhang zwischen dem Bestreben, den eigenen Wortschatz zu erweitern, und dem Drang, sich mitzuteilen.

U M S C H A U

† REKTOR DR. WALTER FISCHLI
LUZERN

Gymnasium und Lyzeum der Kantonsschule Luzern verloren am 24. März 1955 ihren hochgeachteten und geliebten Rektor, Prof. Dr. Walter Fischli, den im 48. Lebensjahr eine grausame Krankheit

hingerafft hatte. Geboren in Näfels am 21. September 1907, machte er in Sarnen die Matura und kam nach althilologischen, geschichtlichen und germanistischen Studien in Freiburg i. Ue., Bern und Zürich und nach einem glänzenden Doktorat in Freiburg im Jahre 1934 an die Kantonsschule Luzern.

Fünf Jahre später wurde er zum Prorektor und 1950 zum Rektor der Gymnasialabteilung ernannt. Er unterrichtete in Latein, Griechisch und in seinem Hauptfach Deutsch in mittleren und oberen Klassen, ein begeisterter und begeisternder Lehrer. Mit Umsicht und Güte verwaltete er das Rektorat, nur allzu kurze Zeit, bevor er seine Pläne und Ideen ins Werk setzen konnte. In der Literaturforschung schrieb er seinen Namen durch einige hervorragende, erkenntnisreiche Arbeiten ein: »Seckendorffs Pharsalia 1695« (Dissertation), »Studien zum Fortleben der Pharsalia des A. Lucanus« (1944); dazu zwei Aufsätze im Innerschweizerischen Jahrbuch für Heimatkunde, von denen die kleine, aber einzigartige Arbeit über »Goethes Tell« genannt sei. Seine weitgespannten Forschungen über die Luzerner Literatur sind unvollendet. — So möchte wohl eine Grabinschrift sein Wirken zusammenfassen, und der Stein verriete nichts von seiner ungewöhnlichen, vielseitigen und kraftvollen Persönlichkeit. Er besaß ein erstaunliches Wissen; kein kulturelles Phänomen ließ ihn unberührt, sei es Geschichtsforschung, Presse, Theater, Film, Photographie, bildende Kunst und natürlich Literatur. Er arbeitete in zahlreichen kulturfördernden Kommissionen mit (z. B. in der Pro Helvetia), und, wie er es als Philologe gewohnt war: gewissenhaft und bienenfleißig, aber doch mit einem künstlerischen Schwung. Er verfolgte die zeitgenössische Literatur; seine in den Jahrgängen der »Civitas« 1945 bis 1954 erschienenen Besprechungen vieler hundert Bücher nennt ein Verleger »die bestgeschriebenen und gründlichsten von allen, die in den letzten Jahren in der Schweiz erschienen sind«. Und doch gehörte er ganz der Schule. Einen Ruf der Universität Freiburg i. Ue. hatte er ausgeschlagen; pädagogische Fragen und all die persönlichen Anliegen der Schüler und Lehrer waren ihm ebenso wichtig wie die wissenschaftlichen Probleme. Strenge Wissenschaftlichkeit verband er mit geschicktem Schulhandwerk zu einer Kunst, die er vom Mittelschullehrer überhaupt erwartete. So sprach er in der Begrüßungsrede am Fortbildungskurs in Luzern 1952 (bei dessen Organisation er große Verdienste hatte): »Ein Lehrer ohne Liebe zur Wahrheit und, was beinahe gleichviel sagt, ohne Fähigkeit zur Wahrheit, ist ein gefährliches Unding.« Ein strenges Wort eines gütigen Menschen. Sein früher Tod kann das Vorbild, das er uns gegeben hat, nicht auslösen, er vermehrt es nur um das Beispiel großer christlicher Tapferkeit.

Dr. A. L.

Die Selbstlosigkeit ist die Bedingung für jedes lautere Werk, besonders aber für die Erziehung.

DANIÉLOU

LEHRPLANREFORM FÜR MITTELSCHULEN IN ÖSTERREICH UND DEUTSCHLAND

Aus Wien wird berichtet:

Was Österreichs Unterrichtsminister Dr. Drimmel in der Forderung »Sichtet und lichtet den Lehrstoff« eindringlich zusammenfaßte, ist zehntausenden Eltern – vor allem von Mittelschülern – aus der Seele gesprochen. Sie beobachten, wie ihre Kinder über den Hausaufgaben schwitzen, erleben ihre Ängste vor den Schularbeiten und Prüfungen mit und lassen sich berichten, was und wie es die Kinder in der Schule vermittelt bekommen. Ihr Eindruck gipfelt darin,

daß den Schülern zuviel Ballast aufgeladen wird, nur weil aus den Lehrplänen fast nie etwas weggenommen, sondern seit Jahrzehnten nur in sie hineingestopft wurde;

daß die Mittelschüler ganz unzulänglich fürs Leben vorgebildet – für »reif« erklärt werden – unzulänglich sowohl was ihren spätern Beruf angeht als auch im Hinblick auf ein weiteres Hochschulstudium;

daß die psychische und geistige Aufnahme- und körperliche Leistungsfähigkeit der Kinder und Heranwachsenden völlig unberücksichtigt bleibe.

Die Reform des Mittelschulwesens hat freilich noch keine konkreten Formen angenommen. Minister Dr. Drimmel hat, so erklärt er, so viele andere vordringliche Aufgaben zu bewältigen, daß er das Sichten und Lichten einer großen Enquete vorbehalten will. Zudem hat sich gezeigt, daß jeder Fachmann sein Gebiet für besonders wichtig hält und nur auf dem Acker des anderen jäten und roden möchte.

Das dann allerdings so gern und gründlich, daß der mit der Reform beauftragte Fachreferent des Unterrichtsministeriums bereits vorschlug: Nicht die eigentlich zuständigen Fachleute sollten sich mit der Neufassung der Mittelschulpläne beschäftigen, sondern jeweils ihre Kollegen vom anderen Fachgebiet. Den Lehrplan für Geographie sollten danach beispielsweise die Mathematiker abfassen, mit dem Lehrstoff für Latein könnten die Naturwissenschaftler herumraufen, und über die Behandlung der Geschichte könnte der Psychologe entscheiden, selbstverständlich von Fachleuten beraten...

Das ist ein scherzhafter Vorschlag, dem im Ernstfall manches abzugewinnen wäre. Viel tiefer gehen Versuche, die in Deutschland weit über die theoretische Erörterung hinausgediehen sind. Auch dort tritt man die Meinung, das Mittelschulwesen sei veraltet. Nun versucht man da, Erfahrungen aus der Praxis zu sammeln, die auch in Österreich mit reger Anteilnahme beobachtet werden. So wurde in Hessen vor drei Jahren mit einem »Oberstufenversuch« begonnen. Die Versuchskaninchen – hundertzwanzig

Burschen und Mädchen dreier Mittelschulen – haben eben ihre Matura abgelegt.

Man hat jeden Schüler in der sechsten Klasse aufgefordert, seine Unterrichtsgegenstände in »Kernfächer« (normales Mittelschulwissen) und »Leistungsfächer« (mit vermehrter, dem Mittelschultyp weit überlegener Stundenzahl) zu teilen. Vierzig Schüler wählten beispielsweise Literatur und Geschichte als »Leistungsfächer«. Man faßte sie in einer eigenen Unterrichtsgruppe zusammen. Sie diskutierten Fragen und Probleme, die im üblichen Unterricht nie berührt worden wären.

Ihre übrigen Klassenkameraden sahen sie nur während des Unterrichts in anderen Fächern – also etwa in der Chemiestunde. Dort fehlten dann alle jene, die sich Chemie als »Leistungsfach« gewählt hatten. Einmal wöchentlich kamen alle Schüler einer Klasse zum »Gesamtunterricht« zusammen, um ein Thema, das alle »Fachleute« berührte, gemeinsam zu behandeln. Dabei mußten die einzelnen Sprecher der Fachgruppen den Standpunkt ihres Kreises zu dem gewählten Thema (etwa »Atomenergie«) klarlegen. Daß dies gleichzeitig eine Übung im freien Reden war, eine Übung in der Anlegung klar gegliederter und aufs Wesentliche beschränkter Niederschriften und im ganz besonders klaren, folgerichtigen Denken, bestätigte die Reifeprüfungskommission, die sich über die ausgezeichnete Geschliffenheit der Formulierung ihrer Prüflinge wunderte. Außerdem erklärte sie, das Niveau der Prüfung habe erheblich über dem aller Reifeprüfungen der letzten Jahre gestanden.

Gegner des neuen Plans sagen, daß dabei der Lehrstoff keineswegs verkleinert wurde – die »Kernfächer« (normales Mittelschulwissen) müssen ja weiterhin »gebüffelt« werden –, und dazu komme noch das übernormale Pensum der Leistungsfächer.

Viele Pädagogen sind der Meinung, daß die Schüler dabei auch ungeliebte Fächer mit in Kauf nehmen, weil ihnen Gelegenheit geboten wird, ihrem »Hobby« nachzugehen und weil sie den Stoff in einer für sie völlig neuen Art »erarbeiten«.

Die Prüfer stehen bei diesem System vor neuen Problemen: soll man die Kandidaten in summa zu einem Thema Stellung nehmen lassen und dabei ihre Matura- (und sonstige geistige) Reife überwachen, oder soll man sie nach altem Schema befragen?

Jeder, der Matura gemacht hat, weiß, welches Glücksspiel die Prüfung für den durchschnittlich Begabten darstellt und wie viele Mätzchen und Kunstgriffe von Professoren und Schülern angewendet werden, um schließlich doch alle Klippen zu umfahren.

In Österreich gibt es auch Mittelschullehrer, die das Prüfungssystem, wie es in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern gehandhabt wird, befürworten. Da liegt das Schwergewicht in der schriftlichen Prüfung. Die Themen sind jeweils für alle

gleich. Es gibt keine Bevorzugung oder Benachteiligung durch den Zufall der Fragestellung. Die Fragen überdecken so ziemlich das gesamte Gebiet, so daß der Zufall auch in dieser Hinsicht ausgeschaltet wird. Darüber hinaus braucht jeder Prüfling in seiner Arbeit eine oder zwei Fragen von vornherein nicht zu beantworten (von dieser Vergünstigung sind aber einige grundlegende Fragen – gewissermaßen die eiserne Ration der Prüfung – ausgeschlossen).

Die hessischen Versuchskarnickel sind begeistert: »Wir haben mindestens soviel Biologie gelernt wie in drei Semestern Uni!« behauptete der Sprecher der Gruppe »Biologie«. Und er konnte seine Behauptung beweisen. Die Kommission ließ ihn unbekannte mikroskopische Präparate beurteilen. Er erkannte sie alle.

Der Lehrstoff ist damit freilich nicht »gelichtet«, er ist höchstens insofern »gelichtet«, als er auf einige wenige Fächer konzentriert erscheint.

Experimente in Österreich stehen noch aus. Man wartet auf die Enquête. R

NEUE HALTUNG DER NIEDERLÄNDISCHEN SOZIALISTEN IN ERZIEHUNGSFRAGEN?

Den Haag, 22. Juni. (Kipa.) Anzeichen für ein Wiedererwachen des Kampfes um die niederländischen Staatsschulen sind in den letzten Reden führender Sozialisten verschiedentlich festgestellt worden. Die neutralen Schulen werden von Linkskreisen gegenüber den konfessionellen katholischen und protestantischen Schulen als benachteiligt betrachtet. Im Parlament verlangte der sozialistische Abgeordnete van Sleen, der im Namen seiner Partei zu sprechen erklärte, eine Vorzugsstellung für die offiziellen Institutionen. Insbesondere kritisierte er administrative Maßnahmen in bezug auf die Gleichstellung von neutraler und religiöser Erziehung und forderte vom katholischen Erziehungsminister Dr. John Cals sofortige Änderungen. Die Parlamentsfraktion der Labourpartei griff im weiteren das neue Gesetz über Kinderschulwesen an, in welchem die Regierung gleiche Unterstützung für staatliche und konfessionelle Schulen vorsieht. Ähnliche Einwände gegen Staatshilfe an religiöse Institutionen wurden nicht nur von Sozialisten, sondern auch von Kommunisten und Liberalen erhoben.

Diese sozialistische Stellungnahme kam für weite Kreise recht überraschend und hat namentlich im katholischen Lager einiges Erstaunen hervorgerufen, da gerade die sozialistische Partei verschiedentlich ihre Zufriedenheit über das Gleichgewicht in der bestehenden Gesetzgebung bekundet hatte. Im übrigen bezeichnen die konfessionellen Rich-

tungen die Staatshilfe an die Bekenntnisschulen immer noch als nicht völlig genügend, da die Unterstützung an eine Reihe von Spezialschulen nicht ausreiche.

Was den sozialistischen Umschwung betrifft, so ist die interessante Feststellung gemacht worden, daß er einige Wochen zuvor vom belgischen sozialistischen Leader Max Busset vorausgesagt wurde. In einem Treffen zu Herbussière am 29. April war er auf die sozialistische Anerkennung der niederländischen Schulgleichheit zu sprechen gekommen und hatte dabei erklärt: »Der gegenwärtige Zustand in Holland wird nicht mehr lange andauern. Ich kann Ihnen versichern, daß diesbezüglich bald eine Änderung eintreten wird.«

Zwar wäre es verfrüht, zu behaupten, daß die Linksparteien der Niederlande einen ähnlichen Schulkampf wie in Belgien zu provozieren gedächten. Doch kann man sich ernstlich fragen, ob sich die angekündigte Strömung bis zu den Neuwahlen von 1956 nicht in entscheidender Weise verstärken wird.

KATHOLISCHER LEHRERVEREIN DER SCHWEIZ

Sitzung des Zentralkomitees.

2. Juni 1955 in Zürich.

1. Eröffnungswort des Herrn Zentralpräsidenten, J. Müller, Regierungsrat, Flüelen.

Ein paar Gedankengänge seien skizziert:

Hinter dem eisernen Vorhang unterdrückt man alles Katholische. Diesseits dieser Trennungswand erhebt man da und dort die Faust gegen katholische Institutionen, vorab gegen die katholische Schule und die katholischen Lehrer. Im Vordergrund steht momentan Belgien. Die katholischen Schulen sollen zurückgedrängt, finanziell ausgehungert werden, um letztlich der religionslosen staatlichen Einheitsschule den Weg zu bahnen. Die katholische Lehrerbildung soll getroffen werden, indem man die Examina der nichtstaatlichen Lehrerbildungsanstalten nicht mehr anerkennt. Katholische Demonstrationen werden verboten. In Bayern versuchen kirchenfeindliche Mächte, die Hand auf die Lehrerbildung zu legen, um die Lehrer zu Herolden der Religionslauheit oder Religionslosigkeit zu formen.

Leben wir in der Schweiz im tiefsten Schulfrieden? Billigt man überall den Eltern das Recht zu, zu verlangen, daß die Schule den Kindern jene religiösen Grundsätze mit ins Leben gibt, die das Kind zeitlich und ewig beglücken? Wie viele Schulungerechtigkeiten ließen sich anführen!

2. Hilfskasse.

Die Einnahmen und Ausgaben bewegen sich im üblichen Rahmen. Die Zahl der Haftpflichtversicherten ist erheblich gestiegen. Der Absatz des Unterrichtsheftes hat sich gesteigert. Bald wird die Kasse die ersten hunderttausend Franken an Unterstützungen ausgerichtet haben.

3. Reisekarte.

Die Vertriebsstelle der Reisekarte befindet sich nun bei Herrn Dr. M. Wolfensberger, Gloriastraße 68, Zürich 44, nachdem sie zuvor jahrzehntelang durch den jetzigen Zentralpräsidenten betreut worden ist. Immer und immer wieder erweisen sich die Vorteile der Karte als sehr beachtenswert. Die wachsende Bezügerzahl belegt das auch Jahr um Jahr. Der Reinertrag fällt der Hilfskasse zu.

4. Krankenkasse.

Herr Dr. Joller aus St. Gallen beleuchtet durch instruktive Zahlenangaben verschiedene Kassateilgebiete, wie z. B. Aufwendungen pro Krankheitsfall, Deckungsgelder, Alters-Schichtung der Kassamitglieder etc. Jungen Lehrkräften vor allem bietet die Kasse recht günstige Versicherungsverhältnisse, welche zudem durch Zusatzversicherungsarten weitreichenden Schutz in Krankheitsfällen jeder Art gewähren.

5. »Schweizer Schule«.

Herr Dr. Niedermann, Hauptredaktor, entwirft ein Bild des Wirkens und Planens der Zeitschrift. Er belegt die sorgsam abgewogene Zuweisung des Raumes an die verschiedenen Sparten. Im Auf und Ab des Abonnentenstandes zeichnet er das Ringen um das Interesse der Leser, der absolute ständige Anstieg der Abonnentenzahl beweist aber auch, daß sich die »Schweizer Schule« durchsetzt und ihre Aufgabe erfüllt.

Die außerordentliche Zuweisung von rund 2000 Franken an die Druckkosten, verursacht durch das Überschreiten des vertraglich vereinbarten Seitenraumes, demonstriert einerseits den Willen, möglichst vielseitig zu sein, und anderseits die rege Tätigkeit aller Redaktoren und Mitarbeiter. Das eigentliche Rechnungsergebnis wird erst später zur Verfügung stehen. (Schluß des Rechnungsjahres für die »Schweizer Schule« 30. April.)

6. »Mein Freund«.

Der in allen Beziehungen vorzüglich gestaltete Schülerkalender »Mein Freund« fand wieder bis auf das letzte Exemplar Absatz. Die beiden Redaktoren und der Verlag verdienen für diese Leistung uneingeschränkte Anerkennung.

7. Jugendschriftenwesen des KLVS.

Zur Förderung des kath. Jugendschriftenwesens schlossen sich im Verlaufe des Jahres verschiedene

kath. Verbände unter der Leitung unserer Jugendschriftenkommission zusammen, um gemeinsam das katholische Jugendschriftenwesen zu fördern. Eine Doppelspurigkeit ließ sich gleichzeitig auf diesem wichtigen Aufgabengebiet vermeiden. Verschiedene Vorhaben, wie Rezensentenkurs, Wettbewerb usw. harren noch der Erledigung.

8. Patenschaft Meiental.

Als beachtlicher Erfolg darf vermerkt werden, daß es gelungen ist, für Meiental auch während des Winters die Straßenverbindung sicherzustellen, sofern nicht ganz ungewöhnliche Verhältnisse das verunmöglichen. Herr Prof. Dr. Mühlebach, Luzern, zeigte sich am vergangenen Weihnachtsfeste wieder als großer Gönner der Patenschaft. Herzlicher Dank sei ihm auch an dieser Stelle gesagt.

9. Heilpädagogisches Seminar der Universität Freiburg im Üchtland.

Vertreter des KLVS nahmen an der vom Heilpädagogischen Institut einberufenen Konferenz teil, welche sich besonders mit den Problemen der Heranbildung von Hilfsschullehrern, deren Patentierung, deren Besoldungen usw. befaßte.

10. Ferienkurs an der Universität Freiburg im Üchtland.

Jedes Jahr folgt eine Anzahl unserer Mitglieder den Kursveranstaltungen. Mitglieder aus unserem Kreise wirken aktiv als Referenten mit.

11. Stiftung Lehrerseminar St. Michael Zug.

Ein Mitglied unseres Vereins nimmt jeweils an den Sitzungen des Stiftungsrates teil und orientiert den Leitenden Ausschuß und Interessenten, die sich um die Frage der Wiedereröffnung eines Freien katholischen Lehrerseminars sorgen.

12. Zusammenarbeit mit andern Organisationen.

a) Konferenz der drei Landeskirchen in Olten. Mehrere Delegierte folgten den Verhandlungen, welche dem Kampfe gegen Schund- und Schmutzliteratur galten;

b) Schweizer Schulwandbilderwerk. Zwei Vertreter des KLVS arbeiten bei diesem Werke mit;

c) Schweiz. Jugendschriftenwerk. Mit reger Anteilnahme folgen auch hier Vertreter unseres Vereines den Bestrebungen dieses Werkes;

d) Tag des guten Willens. An den Verhandlungen über die Herausgabe des Heftes pro 1955 beteiligten sich Vertreter des KLVS und empfehlen es warm zur Anschaffung und Verteilung;

e) Zwyssighaus. Auch dieses Jahr leistete unser Verein seinen Beitrag an die Institution, und unser Vertreter ließ es an Interesse dafür nicht mangeln. Wiederholt empfahl er eindringlich das Ferienhaus in Bauen.

f) *Interkantonale Kommission zur Schaffung von Schulwandbildern für den Bibelunterricht.* Der Antrag dieser Kommission zur Mitarbeit wurde eingehend diskutiert, doch genügte die Aussprache nicht, um eine verbindliche Erklärung abgeben zu können. Der Leitende Ausschuß erhielt den Auftrag, das Geschäft noch eingehender zu studieren und unter Zuzug weiterer kompetenter Personen zu entscheiden.

»Film und Jugend«,

Referat von Ch. Reinert, Zürich.

Aus dem reichen Referat seien einige Hinweise herausgehoben:

Der Film stellt das mächtigste Mittel zur Massenbeeinflussung dar. 27 000 000 Menschen besuchen jeden Tag Lichtspielvorführungen. Jährlich werden 500 Filme in die Schweiz eingeführt. Ihre Einwirkung auf die Bevölkerung erweist sich mächtiger als Presse und Radio. Was vor ca. 60 Jahren als Spielerei Eingang fand, übt jetzt unheimliche Einflüsse aus. Der Film wurde zum Träger von Ideen, Idealen, Idolen, ja zu einer vorfabrizierten Welt. Wie Alkoholgenuß zur Süchtigkeit führen kann, so auch der Filmbesuch. Beispiele, daß selbst dreimaliger Kinobesuch am gleichen Tage nicht zu den Seltenheiten gehören, belegen die Tatsache der Süchtigkeit. Die Lösung der Probleme werden fertig dargeboten. Der Denkprozeß ist ausgeschaltet und die Tiefenwirkung des Gebotenen außergewöhnlich stark. Ein Film kostet Millionen Franken Herstellungskosten; Millionen Menschen müssen ihn sehen, damit er rentiert. Um jedoch Millionen anzulocken und auch zufriedenzustellen, bietet der Film meist nur verwässerte und seichte Auffassungen, wie sie der breiten und bequemen Masse passen. Ist der Kinobesuch schon für Erwachsene ohne kritische Einstellung gefährlich, so noch viel mehr für Kinder. Das Kind ist dem Filmgeschehen restlos und in intensivster Weise ausgeliefert ohne jegliche Gegenwehr.

Geldmensen aber beherrschen als Produzenten und Kinobesitzer den Film, und Verantwortung vor Ewigem kennen sie in den allerwenigsten Fällen.

Gegenüber andern Ländern besitzt die Schweiz in ihrer Jugendschutzgesetzgebung ein vorzügliches Mittel, um die Jugend vor den Gefahren des Films zu schützen.

Das Kind hungert nach dem Film, weil es da eine neue Welt findet. Verbote führen nicht zur Bewahrung. Die Gewährung einer zuträglichen Menge an Filmen leistet die besten Dienste. Die Kunst der richtigen Dosierung behütet vor dem Süchtigwerden. Die Heranbildung eines gesunden Urteils, die Erwerbung der Fähigkeit, kritisch zu

sehen, und zwar sowohl moralisch wie auch ästhetisch, bilden bedeutsame Aufgaben in der Erziehung der Kinder und der Jugendlichen.

Die rege verlaufene *Diskussion* fördert überraschende Ergänzungen und schlagende Beweisstücke für das, was der Vortrag eindrucklich geboten hatte.

F. G. Arnitz, Zentralaktuar.

REISEKARTE — MITTEILUNGEN

Sicher haben nun bereits viele Freunde der Reisekarte die ersten Fahrten und Schulreisen hinter sich, und wir sind überzeugt, daß die großen *Ermäßigungen* manchem Reisebudget eine willkommene Erleichterung bedeuteten.

Mancher Besitzer unserer Karte hat aber im Drang der Geschäfte übersehen, daß er den bescheidenen Betrag von Fr. 3.30 noch nicht einbezahlt hat. Darum haben wir denn auch anfangs Juli die Mahnungen verschickt. Wir hoffen gerne, daß uns die restlichen grünen Abschnitte nur so zufliegen, damit wir in der Buchhaltung bald Ordnung machen können! Wir dürfen ja nicht vergessen, daß der Reinertrag unserer eigenen *Hilfskasse* zugute kommt. Darum danken wir für allen guten Willen und jede prompte Einzahlung.

Gleichzeitig freuen wir uns, mitteilen zu können, daß nun auch der *Sitzlift Wasserngrat* und die *Eggli Gondelbahn AG.*, beide in Gstaad, unsern Kartenbenützern erhebliche Ermäßigungen gewähren. Wir danken auch an dieser Stelle für das Entgegenkommen gegenüber unsern Mitgliedern.

Mit den besten Wünschen für frohe Sommerferien und freundlichem Gruß

REISEKARTE KLVS,
Dr. M. Wolfensberger,
Gloriastraße 68, Zürich 44.

HIMMELSCHEINUNGEN IM JULI

Nachdem die Sonne am 22. Juni die größte Entfernung vom Himmelsäquator erreicht hat, wandert sie nun auf ihrer Bahn wieder in südlicher Richtung. Damit wird auch der Tag schon wieder merklich kürzer. Bis Monatsende beträgt die Abnahme bereits eine Stunde.

Begeben wir uns auf eine kurze Wanderung über den abendlichen Fixsternhimmel! Eine Reihe heller Sterne, die ungefähr auf einer Geraden liegen, die sich von Osten nahe beim Zenit vorbei nach Westen zieht, erleichtern uns die Orientierung: Atair im Adler, Wega in der Leier, die »Vorderräder« des Großen Wagens, Regulus im Löwen. Nördlich dieser Linie treffen wir, dem Silberband der Milchstraße folgend, Deneb im Schwan, Cas-

siopeia, Capella im Fuhrmann und — falls wir die erste Dämmerungsstunde nicht versäumen — Castor und Pollux im Sternbild der Zwillinge. Auf der südlichen Himmelshälfte sind Antares im Skorpion, Arktur im Bootes und Spica in der Jungfrau die hellsten Sterne.

Die Wandelsterne sind gegenwärtig am Abendhimmel recht spärlich vertreten. Merkur und Venus bleiben während des ganzen Monats Morgensterne, Mars ist gänzlich unsichtbar, und Jupiter verschwindet gleich nach Sonnenuntergang. Nur Saturn erfreut uns mit seinem milden, ruhigen Licht. Sein Standort tief über dem südlichen Horizont ist für eine bequeme Beobachtung denkbar günstig.

Saturn ist unter allen Planeten wohl der merkwürdigste. Auffallend ist z. B. seine starke Abplattung, die sich schon in kleinen Fernrohren deutlich zeigt. Pol- und Äquatordurchmesser verhalten sich wie 9 : 10 (bei der Erde ist das entsprechende Verhältnis 299 : 300). Diese Abplattung ist eine Folge der sehr raschen Rotation des Planeten, bei der enorme Zentrifugalkräfte auftreten. Die Umdrehungsdauer beträgt nur 10 Stunden, so daß sich ein Punkt des Äquators mit der rasenden Geschwindigkeit von 10,5 km/Sekunde bewegt, während die Äquatorgeschwindigkeit der Erde nur 465 m/Sekunde mißt. Das Volumen Saturns ist 765mal größer als das der Erde, das Massenverhältnis ist hingegen nur 95 : 1. Die Dichte ist also 8mal kleiner als die Dichte der Erde. Man vermutet deshalb, daß Saturn aus einem festen Kern besteht, der von einer hohen undurchsichtigen Atmosphäre umgeben ist, so daß wir nicht den eigentlichen Planeten, sondern nur die obere Wolkengrenze sehen.

Das Eindrücklichste an Saturn ist jedoch sein Ring, den wir auch mit einem Feldstecher gut erkennen können. Da die Ringebene schief zur Bahnebene der Erde steht, erblicken wir dieses seltsame Gebilde niemals in voller Aufsicht, sondern stets nur schräg von unten oder oben oder ganz von der Seite als haardünne Linie. Kurze Zeit bleibt er sogar auch für gute Beobachtungsinstrumente unsichtbar, was auf seine äußerst geringe Dicke schließen läßt. Der Saturnring besteht eigentlich aus einem System von drei Ringen, zwei undurchsichtigen äußeren, die durch eine scharfe Linie voneinander getrennt sind, und einem durchsichtigen inneren. Das Ringsystem wird gebildet aus einem Schwarm von Körpern, die so klein sind, daß sie auch in den größten Fernrohren nicht einzeln wahrgenommen werden können und die so nahe beieinander stehen, daß auch ihre Zwischenräume unsichtbar sind. Wären die Ringe starre Gebilde, so müßten die äußeren Bezirke größere Umlaufgeschwindigkeiten aufweisen als die inneren. Geschwindigkeitsmessungen zeigen aber ganz einwandfrei, daß es gerade umge-

kehrt ist. Dies und eine Reihe mechanischer Überlegungen lassen darauf schließen, daß das Ringsystem des Saturn eine Art Staubring darstellt. Der äußere Durchmesser des ganzen Systems beträgt 280 000 km, die einzelnen Ringe haben — von außen nach innen aufgezählt — Breiten von 18 000, 29 000 und 14 000 km, während Saturn selbst 120 000 km Durchmesser besitzt. Die dunkeln Trennungslinien im Ringsystem sind Zonen, in denen keine Körper vorhanden sind.

Da Saturn außer seinem prächtigen Ring auch noch 10 Monde besitzt, kann man das ganze System gewissermaßen als Analogon zum Sonnensystem bezeichnen, wobei die Monde den Planeten, die Körper des Ringes den Planetoiden entsprechen. Auch im Schwarm der Planetoiden zeigen sich Gebiete, die äußerst schwach besetzt sind.

Paul Vogel, Hitzkirch.

AUS KANTONEN UND SEKTIONEN

URI. Lieber Kollege, liebe Kollegin! Weißt du es eigentlich, daß Bauen, mit dem Alberik-Zwysighaus mitten in einem vorzüglichen Schulreisegebiet liegt? Ganz nahe dabei befinden sich das Rütli, die Telskapelle, Flüelen mit dem Schlößchen Rudenz, Attinghausen, Bürglen, die Heimat Tells, und Altdorf mit dem Telldenkmal und dem Tellspielhaus. Du kannst mit dem Schiff an die Treib gelangen, per Bahn nach Seelisberg fahren und dann zu Fuß über Beroldingen nach Bauen absteigen. Dort siehst du das umgestaltete Zwysigdenkmal auf dem Zwysigplatz. Im Zwysighaus gepflegt man dich vorzüglich und zeigt dir unentgeltlich Andenken an A. Zwysig. Dann geht es auf der neuen Straße nach Isleten, per Schiff nach Flüelen und von dort zu Fuß oder per Autobus nach Altdorf und Bürglen. Auf der Rückfahrt über den See kommst du an der Telskapelle vorbei und kannst am Rütli einen Halt einschalten. Ist das nicht eine prächtige Schulreise? Hast du aber Bedürfnis nach ruhigen Ferien, so geh einmal ins Zwysighaus nach Bauen! Deine Zugehörigkeit zu einer Lehrerorganisation berechtigt zum verbilligten Ferienaufenthalt. Probier einmal! *(Korr.)*

URI. Daß die Erziehung und Jugendbildung im Zeitalter der Technisierung nicht leichter geworden ist, spürt jeder Schulmeister Tag für Tag in seiner Schulstube. Darum ist es sicher dringende Notwendigkeit, daß an Lehrerkonferenzen die bezüglichen, ständig sich neu gestaltenden methodischen und pädagogischen Probleme eingehend erörtert werden. Daß aber auch eine Studienfahrt dem Lehrer zu Geschichte, Geographie und Naturkunde sehr Wertvolles zu vermitteln weiß, darüber

kann die Urner Lehrerschaft aus Erfahrungen berichten. Den zwei Fahrten nach den Kantonen Zürich - Aargau und St. Gallen - Thurgau folgte am 9. und 10. Mai unter der fachkundigen Leitung von hochw. Herrn Schulinspektor Arnold Imholz, Attinghausen, jene ins Luzernerland. Bei klarblauem Himmel und frohester Stimmung ging es in rascher Fahrt über Goldau, Immensee, Udligenswil nach dem durch den Sonderbundskrieg bekannten Höhepunkt Michelskreuz auf dem Kamm des Rooterberges. Von dieser aussichtsreichen Kuppe aus fand eine erste Orientierung statt in Geschichte und Geographie. Letztere drängte sich angesichts der schneegekrönten Bergriesen und Gletscherzinnen einerseits und des frühlingsblühenden Flachlandes anderseits fast zwangsläufig auf. Die Weiterfahrt über Eschenbach, Hochdorf und dem Baldeggersee entlang, eine einzig schöne Blustfahrt, löste allenthalben Begeisterung aus. In Römerswil wurde eine Weihestunde zu Ehren des Lehrerdichters Fridolin Hofer eingeschaltet, und auf dem Schlachtfeld von Sempach orientierte der dortige Ortspfarrer über den Schlachtverlauf und nahm dabei Bezug auf die im Kampfe umgekommenen Urner. Der beschränkten Zeit wegen war es nicht möglich, Beromünster vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken; die Fahrt ging über Sursee nach St. Urban weiter. In dieser einstigen Zisterzienserabtei interessierte besonders das wundervolle Chorgestühl mit den außerordentlich wertvollen Schnitzereien. Das geschlossene Stadtbild von Willisau blieb nicht ohne nachhaltigen Eindruck, und Geschichte wie Bauart der Stadtkirche, der hl. Blutkapelle und der Sakramentskapelle im nahen Ettiswil fanden unser volles Interesse. Unser nächstes Reiseziel war das ehemalige Franziskanerkloster Werthenstein, romantisch auf bewaldetem Felsen ob der kleinen Emme gelegen. Die Wallfahrt zur Schmerzhafte Mutter daselbst findet eifrige Pflege. Gleiches kann von der Wallfahrtskirche unserer Lieben Frau im Hergiswald gesagt werden. Das einzigartige Kassettengewölbe enthält auf über 300 Tafeln Sinnbilder aus der Lauretanischen Litanei. In der eingebauten Loretokapelle umfängt uns die traute Heimeeligkeit des heiligen Hauses von Nazareth, und das am Felixaltar dargestellte Endgericht weiß mit seiner Anschaulichkeit stark zu beeindrucken. Des beschränkten Raumes wegen kann hier leider auf Einzelheiten nicht eingetreten werden. Es kann aber mit voller Überzeugung gesagt werden, daß alle Teilnehmer der interessanten Studienfahrt befrachtet mit allerhand neuen Anschauungen und geistig angeregt heimkehrten und den Veranstaltern sowohl wie der vortrefflichen Führung dafür herzlich danken möchten. *(Korr.)*

OBWALDEN. Seit letzten Herbst gab es für die Lehrer Gilde manche anregenden Schulereignisse. Daraus seien hervorgehoben:

Am 19. Oktober 1954 tagte in Sachseln die Herbstkonferenz der Obwaldner Lehrerschaft, geistvoll geleitet vom Präsidenten Beda Ledergerber, Engenberg. Auch Vertreter der kantonalen Erziehungsbehörde und des Schulrates Sachseln nahmen an der Konferenz teil.

In einem Kurzreferat orientierte *Fräulein Walser*, Betreuerin des Sprachheil-Ambulatoriums Sarnen, die Versammelten über die bisherigen Erfahrungen und gab einen aufklärenden Einblick in die *Behandlung der sprachgebrechlichen Kinder*. Sie betonte vor allem auch die Wichtigkeit einer Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft zur Aufklärung der Eltern.

Im zweiten Teil der vormittägigen Konferenzarbeit wurde der Lehrerschaft Gelegenheit gegeben, ihre Wünsche, Anregungen und bisherigen Erfahrungen zu dem vor fünf Jahren eingeführten *Lehrplan* bekanntzugeben. In einzelnen Fachgruppen für die Unter-, Mittel-, Ober- und Sekundarschulstufen fanden die Aussprachen statt, um noch vor der Drucklegung des Lehrplanes allfällige Änderungen anzubringen.

Der Nachmittag trug den Charakter einer bescheidenen Jubiläumsfeier. Ist es doch 25 Jahre seither, daß Herr Lehrer Weber segensreich für Schule und Gemeinde Sachseln tätig ist. Im Namen der Behörden von Sachseln entboten H. Herr Schulratspräsident Gisler und Herr Erziehungsrat Alb. Windlin Dank und Glückwunsch an das Jubelpaar. Im Namen aller Teilnehmer würdigte der Präsident des KLV, Herr Beda Ledergerber, ebenfalls des Jubilars Verdienste und entbot ihm zu den weiteren 25 Jahren Lehrertätigkeit die besten Glück- und Segenswünsche. Mit einem schlichten Jubiläumsfeierprogramm wartete noch die Schuljugend auf, die mit Gedicht- und Blockflötenvorträgen unter der strammen Stabführung der Herren Lehrer Käslin und Gesangsinspektor Schwarz die Versammelten besonders erfreute. So beschloß diese würdige und gediegene Feier die Herbstzusammenkunft der Obwaldner Lehrerschaft.

Am 26. Dez. 1954 rief der Präsident Beda Ledergerber die Mitglieder des kantonalen Lehrervereins zur Jahresversammlung zusammen. Im *Jahresbericht* konnte *Präsident Ledergerber* auf ein schönes Maß geleisteter Arbeit hinweisen. Die Ehre ihres Besuches in unserer Mitte gaben Vereinssenioren und Chronist Felix Schellenbaum sowie Erziehungsrat Albert Windlin. In bewegten Worten gab der Chronist seine im Jahre 1897 begonnene und bis heute nachgeführte *Chronik* als Andenken und Vermächtnis an den Verein in die Hände des Vorstandes.

Zwei dicke Bände von der Gründung des Obwaldner Lehrervereins bis heute zeugen von einer unermesslichen Arbeit und Liebe, mit der der scheidende Chronist das Geschehen lückenlos verewigte. Mit herzlichem Applaus wurde ihm dieses große Werk verdankt, mit dem Wunsche, daß dem Senior Felix, der am 8. Dezember sein 85. Lebensjahr erfüllte, ein recht schöner Lebensabend bei seiner Tochter in Emmenbrücke beschieden sein möge.

Eine eingehende Diskussion erfolgte über die *Pensionskasse*. Ihre defizitären Abschlüsse und der bisherige Ausschluß der Sekundarlehrer und weltlichen Lehrerinnen erfordern eine unumgängliche Sanierung und einen gerechteren Ausbau, die aber nur mit vermehrter Hilfe von Seite des Kantons oder der Gemeinden ermöglicht werden. Erziehungsrat Albert Windlin bot eine eingehende Orientierung über die bisherigen Verhandlungen und das geplante Vorgehen zu einer Sanierung.

Die zunehmenden Schülerzahlen in den Gemeinden erforderten auch die Anstellung neuer Lehrkräfte. Zwei neue Kollegen, nämlich Paul Dietrich, der seit Frühling 1954 in Giswil unterrichtet, und Guido Müller, Sohn unseres Sekundarlehrers Frid. Müller, als zweiter Sekundarlehrer in Lungern, wurden mit Willkomm in die Reihen der Aktiven aufgenommen.

Seit Frühling 1955 amtiert als neue Lehrerin in Sachseln *Fräulein Gilli Pia von Risch*. Auch ihr herzlichen Willkomm!

Am 27. Juni 1955 fand die gemeinsame Jahreskonferenz der Obwaldner und Nidwaldner Lehrerschaft statt, über die von Nidwaldner Seite berichtet werden wird.

Die heilpädagogische Betreuung unserer Kinder geht immer weiter und nimmt zu. Selbstverständlich sind im Schulwesen usw. noch lange nicht alle Aufgaben und Erwartungen erfüllt. K. — Nn.

SOLOTHURN. *Solothurnischer Katholischer Erziehungsverein.* Der Vorstand des SKEV erledigte an seiner Sitzung vom 14. Mai 1955 im »Salmen« in Olten verschiedene Geschäfte. Zunächst erstattete der Kantonalpräsident, Bezirkslehrer Max Kamber, Oensingen, einen eingehenden Jahresbericht für 1954.

Es ist erfreulich, daß sich in der öffentlichen Schule immer mehr Lehrer für eine betont christliche Schule einsetzen. Nicht die möglichst verschwommene Feld-, Wald- und Wiesenethik führt zur charaktervollen Persönlichkeit. Nur der eindeutige Glaube und eine klare religiöse Haltung finden auch im Zögling jenen Widerhall, der den Menschen formt, den Mitmenschen achtet und schätzt, auch wenn er eine andere Überzeugung vertritt.

Im verflossenen Jahr hat der Solothurnische Katholische Erziehungsverein für die unentwegte Arbeit im Dienste einer gottgläubigen Jugend Anerkennung

gefunden. Unsere Sektion übernahm erstmals den Auftrag, die Jahresversammlung des Katholischen Lehrervereins der Schweiz zu organisieren. Diese fand am 3. und 4. Oktober 1954 in Solothurn statt und nahm einen ausgezeichneten Verlauf.

Der Vorstand hatte ergiebige Arbeit zu leisten, da neben der Vorbereitung der Jahrestagung in Solothurn auch eine Reihe aktueller Fragen besprochen wurden. Der Aufklärungsabend für die katholischen Seminaristen konnte in enger Fühlungnahme mit dem Religionslehrer an der Kantonsschule wieder erfolgreich durchgeführt werden.

Auch das *katholische Jugendamt Olten* steht mit dem Erziehungsverein (der es ja 1922 gegründet hat) in enger Beziehung. Diese segensreiche Institution hat schon seit Jahrzehnten in der Stellenvermittlung im In- und Ausland eine ersprießliche Tätigkeit entfaltet. Auch die Berufsberatung darf erwähnt werden. Aus der Kasse des SKEV fließt jedes Jahr ein namhafter Unterstützungsbeitrag an das Jugendamt.

Der SKEV ist auch bereit, bei Elternabenden, Erziehungssonntagen und weiteren Veranstaltungen mit Behandlung von Schul- und Erziehungsproblemen mit *Referenten* auszuweichen.

Wenn Präsident Kamber allen Mitarbeitern für die unentwegte Unterstützung dankt, dann gebührt auch ihm ein Wort der Anerkennung, denn er widmet sich seinem Amte mit einer vorbildlichen Gewissenhaftigkeit.

Allen Lehrkräften und weiteren Interessenten sei der Pädagogische Ferienkurs an der Universität Fribourg vom 18. bis 23. Juli 1955 in Erinnerung gerufen.

Die Delegation für die am 2. und 3. Juli in Appenzell stattfindende Jahrestagung des KLVS wurde bestimmt. (Korr.)

BÜCHER

Der Große Herder. In zehn Bänden.

Der Große Herder zeigt von Band zu Band neue Überraschungen und erweist immer wieder aufs neue beim Nachschlagen seine praktische Brauchbarkeit und Aktualität. Er informiert den Lehrer, Redaktor, Zeitungsleser, die Hausfrau, die Fürsorgerein, einfach jedermann, der Auskunft sucht über eine der hunderttausend Fragen des Alltags oder der Wissenschaft. Das Wesentliche mit genauen neuesten Daten, Statistiken, Namen, Einordnung in die Zusammenhänge und Systeme wird geboten. Illustrative Bilder, Literaturangaben, reiche Hinweise über die praktische Anwendung und wirtschaftliche Verwertung, über Produktionsweise und Verfahren usw. begleiten die Angaben. Über den neuen Band VI, Luksor bis Paderborn, den wiederum eine Fülle

von Bildern, Karten, Tafeln, Skizzen und Statistiken ebenso kennzeichnen wie genaue und bis auf die letzten Monate geführte politische und wirtschaftliche wie personelle Angaben, wird noch besonders referiert werden. Es sei heute wieder einmal ganz allgemein auf diese großzügige, gewaltige Leistung dieses Nachschlagewerkes aufmerksam gemacht.

Nn.

† *Dr. Theodor Hafner: Warum erglühn wir nicht?*

Gedanken eines Laien über die heilige Messe. Theodosius-Druckerei, Ingenbohl 1955. 54 Seiten. Fr. 1.—.

Der Lehrer, die Lehrerin, aufgeschlossene junge wie reife Menschen aller Berufe nehmen am besten einmal statt des Meßbuches dieses Büchlein in den Gottesdienst mit und lesen es betrachtend-betend durch, dem Gange des heiligen Opfers folgend. Sie alle werden ergriffen und neu erfüllt werden von der Hoheit und Kraft der heiligen Meßfeier. Dr. Hafner, der Zuger Sekundarlehrer und geistestiefe Dramatiker, Redaktor und Referent, der philosophisch hochgebildete Mensch und Freund Peter Wusts, Karl Muths, Otto Karrers usw., der am 6. Juli 1951 hinüberging in die Ewigkeit mit der Bitte, man möchte nach seinem Tode das Te Deum beten und ein Lobamt singen, schrieb dieses Büchlein als Zusammenfassung seiner tiefen Vorträge über die heilige Messe und schrieb noch in seinen letzten Wochen über die Neuauflage. Wenn man schon viel über die heilige Opferfeier gelesen hat, dieses Büchlein sagt einem wiederum Neues, zeigt das ewig Lebendige und jeden Alltag neu Gestaltende der heiligen Messe auf. Die Stunde ist gesegnet, in der man diesem Büchlein begegnet. Man betet anders, lebt anders, liebt den Mitmenschen anders — man wächst daran.

Nn.

Gerechtigkeit im Alltag. Werkbuch zur grundsätzlichen Schulung. Herausgegeben von den Bauernseelsorgern der Schweiz. Verlag St. Wendelinswerk, Einsiedeln 1954. Großoktav 56 S. Fr. 2.30. Nicht nur für den Bauern, sondern selbst für den Studierenden interessant. Für jung und alt im Alltag eine sehr praktische, mit Beispielen und Ratschlägen reichbelegte Morallehre über die zehn Gebote Gottes und über das gewaltige Glück und den tiefen Frieden, den diese Lebensgesetze dem Menschen bringen. Dieses Werkheft über gerecht und ungerecht gegenüber Gott und Mitmenschen ist ausgezeichnet.

Nn.

Adolf Guggenbühl: Der schweizerische Knigge. Ein Brevier für zeitgemäße Umgangsformen. 36.—45. Tsd. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich 1 1954. 157 S. Fr. 5.40.

»Man schreibt nie „Geehrter Herr!“, nie „Werter Herr!“ und nie „Achtungsvoll!“, heißt es S. 139.

Ein sehr kluger, vernünftiger und demokratischer Knigge für Schweizer und Schweizerinnen, den zu kennen uns Lehrern sicher am nächsten ansteht, unserer wegen und unserer Schule wegen. Erzieherisch Wichtiges steht sogar über den Kaffeejaß, das Spiel der Schuljugend usw. *Nn.*

Kartenverlag Kümmerly & Frey, Bern.
Autokarte Italien 1:1 000 000, 1954. Geographischer
Kartenverlag Kümmerly & Frey, Bern

Der bekannte Verlag hat seiner Reihe vorbildlicher Straßenkarten eine neue von Italien beigelegt. Sie ist mit einem kleinen, konzentriert gehaltenen Verzeichnis der wichtigsten Sehenswürdigkeiten kombiniert. Die Zeltwanderer werden die Angaben über Zeltplätze zu schätzen wissen. *A. B.*

MITTEILUNGEN

EUCHARISTISCHE KURSE MIT FERIENGELEGENHEIT IM EXERZITIENHAUS WOLHUSEN LU

Unter der Leitung von H. H. Pater Ant. Loetscher SMB. Motto: »Im Kraftfeld der heiligen Eucharistie.« 1. Kurs vom 30. Juli bis 14. August; 2. Kurs vom 14. bis 20. August. Im Tag sind zwei Vorträge; nebenbei ist reichlich Gelegenheit zur Ausspannung. Die Parkanlagen um das Haus bieten auch angenehmen Aufenthalt im Freien. Der Pensionspreis ist je nach Zimmer Fr. 9.— und Fr. 9.50. Der Kurs kann auch nur teilweise besucht werden. Prospekte sind im Exerzitenhaus erhältlich. Tel. (041) 87 11 74.

Wieder erhältlich

Schubert: Op. 132, Der 23. Psalm

Von Ferd. Habel arrang. für Gem. Chor mit Klavier (und 2 Violinen ad lib.)

Telephon (042) 6 12 05

MUSIKVERLAG WILLI, CHAM

Darlehen

erhalten Beamte und Angestellte ohne Bürgschaft. Diskretion. Kein Kostenvorschuß. Rückporto beilegen

CREWA AG.
HERGISWIL am See

Für Ihre Ferien, Reisen und Wanderungen

verlangen Sie den neuen

Ferienprospekt

der Ihnen gratis zugesandt wird. Er enthält alle **Landkarten** und alle **Reiseführer** und **Stadtpläne**

Jede gewünschte Publikation wird Ihnen umgehend zugestellt.

**Verkaufsstelle Eidgenössischer
Kartenwerke**

BUCHHANDLUNG HESS

Schneidergasse 27, **BASEL**
Tel. (061) 23 62 81

Schweizerische Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Genf

Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

LOUIS DE WOHL

erhielt soeben den Titel eines Ehrendoktors der Literaturwissenschaft vom Boston College in Anerkennung seiner Verdienste als Schriftsteller bedeutender geschichtlicher Romane.

Alle Bücher von Louis de Wohl erscheinen im

Verlag Otto Walter AG Olten

und sind erhältlich in jeder Buchhandlung.

WERKWOCHEN FÜR VOLKSTHEATER UND LAIENSPIEL

vom 31. Juli bis 6. August 1955

Junge initiative Lehrer und Lehrerinnen geistlichen und weltlichen Standes, die sich mitverantwortlich fühlen für die Theaterkultur ihres Dorfes oder ihrer Pfarrei und speziell ihrer Schulen, sind zur Werk- und Ferienwoche an einem paradiesischen Kursort eingeladen: die Villa Vesco-vile, der bischöfliche Sommersitz im südlichsten Mendrisiotto, in Balerna, wird diesem wichtigen

Volkstheater- und Laienspielkurs zur Verfügung gestellt. Die Werkwoche führt ein in die neue Dramatik des Laienspiels, in die Elemente des Freilichtspiels, in Fragen moderner Bühnengestaltung, übt Inszenierung verschiedener Einzelszenen bis zur Aufführungsreife durch, läßt Schminkübungen halten usw. Die Kursleitung liegt in den Händen des versierten Leiters Dr. Iso Keller. Gesamte Kurskosten betragen inklusive Unterkunft und Verpflegung 95 Fr. Anmeldung an Spielberatung des SKJV, St. Karliquai 12, Luzern, Tel. (041) 2 69 12. Anmeldeschluß: 25. Juli 1955. (Nn)

Das willkommene Geschenk

ZOFIA KOSSAK

Der Held ohne Waffe

368 Seiten. Leinen Fr. 13.30

In zehn Sprachen ist dieser Roman erschienen. Er zählt in Amerika zu den großen Erfolgen. Vor dem Leser erstet eine leidenschaftliche Fülle an Haß und glühender Liebe, Tragik und jubelnder Begeisterung, Machtwahn und tiefster Erniedrigung. Ein ganzes Zeitalter ist in Auflösung, wie heute. Der Held ohne Waffe aber siegt durch die lautere Kraft seines Herzens.

In allen Buchhandlungen

WALTER VERLAG OLTEN

Der kraftvolle Heimatroman

OTTO HELLMUT LIENERT

Das Bild der Madonna

Ein Volksroman.

241 Seiten.

Ganzleinen Fr. 12.90.

Die Brautzeit der Ursula Schmid, ihre Trauung mit dem gutherzigen und leichtsinnigen Bläsi und der geheime Zwiespalt ihrer Ehe werden von einem echten Heimatdichter kraftvoll und ergreifend geschildert. Bräute und Mütter lesen das trostreiche Buch mit großem Gewinn.

In allen Buchhandlungen

**Walter-Verlag
Olten**

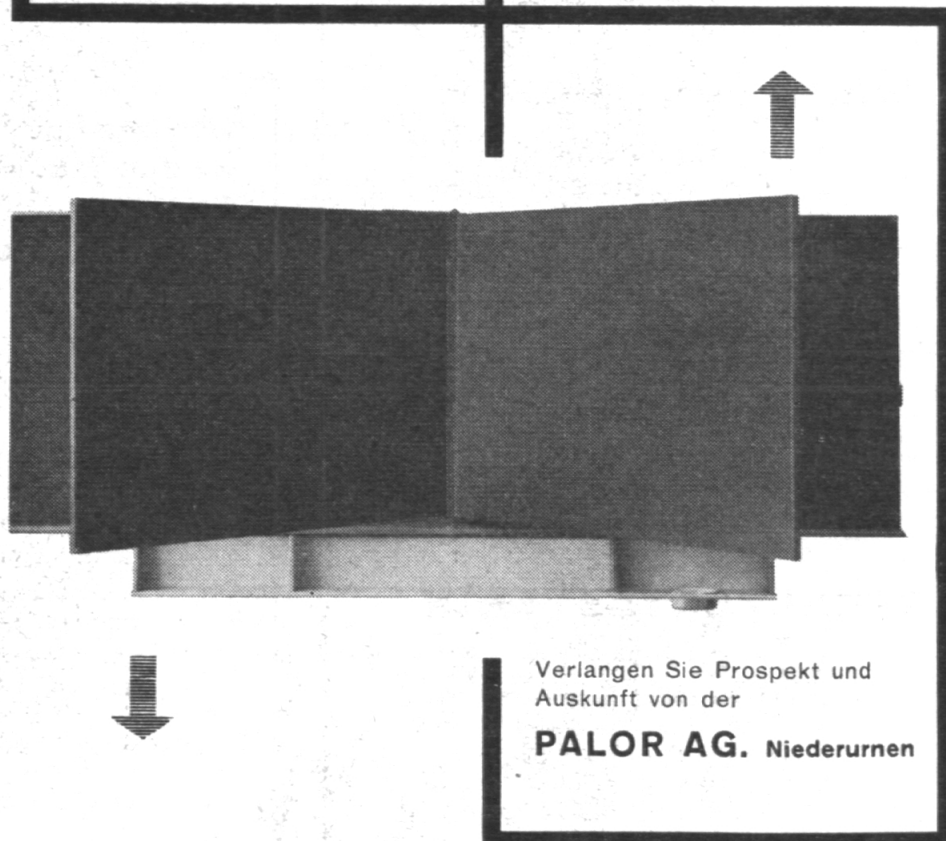
Nur

palor

WANDTAFELN

bieten diese
fünf Vorteile

- 1 Unsichtbarer, patentierter Mechanismus, der ein bequemes Verschieben nach oben und unten um ca. 70 cm ermöglicht, so dass die Wand für Projektionen frei wird.
- 2 Der Eternit-Dauerbelag macht die Schreibfläche kratz- und wasserfest.
- 3 Die Tafel lässt sich leicht reinigen und trocknet rasch.
- 4 Die matte Tafel ist reflexfrei, daher angenehm zu beschreiben.
- 5 Alle Tafeln werden schiefergrau oder palorgrün geliefert. Der sympathische Grünton wirkt wohltuend auf die Augen.



Verlangen Sie Prospekt und
Auskunft von der

PALOR AG. Niederurnen



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäß
die Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Thalwil

Schulmöbelfabrik Tel. 92 09 13 Gegr. 1880

Lassen Sie sich unverbindlich be-
raten.

Einwohnergemeinde Giswil (OW)

An der Primarschule Giswil ist die
Stelle eines

Lehrers event. Lehrerin

3. und 4. Knabenklasse, auf 5. Sep-
tember neu zu besetzen. Zeitgemäße
Besoldungsverhältnisse.

Anmeldungen unter Beilage der Aus-
weise etc. an den Schulrat Giswil.

Schulgemeinde Wittnau (Aargau)

An unsere **Unterschule** (1.—3. Klasse)
suchen wir eine

STELLVERTRETERIN

Antritt 16. August 1955 bis Ende
Schuljahr 1956. Besoldung: die ge-
setzliche. Anmeldung bis 21. Juli mit
Ausweisen über die bisherige Tätig-
keit an den Präsidenten der Schul-
pflege, Herrn F. Thali, Pfarrer.

Zürich Institut Minerva

Vorbereitung auf
Universität
E. T. H.

Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Zur Ergänzung und Erweiterung von

Pfarr-, Schul- und Volks- bibliotheken

wenden Sie sich an:

**Buchhandlung HESS, Schneidergasse 27,
Basel.**

Wir haben immer größere Posten im Preise
stark herabgesetzter Werke abzugeben.
Empfohlen und geprüft von kathol. Buch-
beratungsstellen.

Neu erschienen:

Leitfaden für Rechnungs- und Buchführung

an Volks-, Fortbildungs- und Gewerbeschu-
len von Ferd. Jakob, **umgearbeitet von Franz
Würth**, 6. Auflage — Fr. 4.80

passend zu der bereits vorliegenden

Jakob/Würth- Aufgabensammlung

23. Auflage, Fr. 1.25.

Dazu vermitteln wir aus dem Selbstverlag
des Verfassers ein

Lösungsheft zu den Jakob/Würth-Aufgaben

23. Auflage — zu Fr. 3.—.

KAISER

KAISER & Co. AG., Verlag, BERN, Marktg. 39—41

Gesucht ein tüchtiger

PRIMARLEHRER

an die Mittelstufe der Primarschule
in **Oberurnen (GL)**. Antritt 2. No-
vember 1955.

Wer sich um die Stelle bewerben
will, sende die erforderlichen Aus-
weise über Patentierung und bis-
herige Tätigkeit bis 23. Juli 1955 an
den Schulratspräsidenten Kaspar
Schwitter, **Oberurnen**.



VON STUFE ZU STUFE

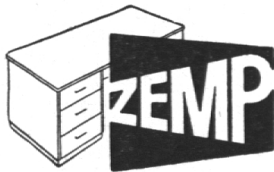
erweitert das Kind seine Erkenntnis. Eine wesentliche Hilfe ist ihm die

Schul- und Klassenbibliothek

Beratung und Vorschläge für spezielle Verhältnisse

BUCHHANDLUNG JOSEF VON MATT · STANS

Freudigeres Schaffen durch

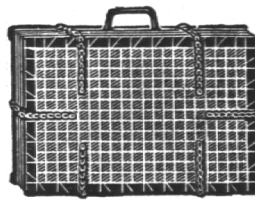


Büromöbel

Lieferant der Lehrerpulte und Schultische

Robert Zemp & Co. AG. Emmenbrücke
Möbelfabrik Tel. 041 5 35 41

Gitter-Pflanzenpressen



46/31 cm, verstellbar, mit solidem Griff, schwarz lackiert Fr. 27.—, leichte Ausführung, 42 x 26 cm, 4 Paar Ketten mit Griff Fr. 19.80

PRESSPAPIER (grau, Pflanzenpapier), gefalzt, 44/29 cm. 500 Bogen Fr. 47.—, 100 Bogen, Fr. 10.40

Herbarpapier (Umschlagbogen), gefalzt, 45/26 cm, 1000 Bogen Fr. 85.—, 100 Bogen Fr. 11.50

Einlageblätter 1000 Blatt Fr. 42.—, 100 Blatt Fr. 5.40

Landolt-Arbenz & Co. AG, Zürich

Bahnhofstr. 65

Tel. 23 97 57

Lesen Sie das Werk

des berühmten Regisseurs von Calderons großem Welttheater, Einsiedeln

Oskar Eberle:

CENALORA

Leben, Glaube, Tanz und Theater der Urvölker

576 Seiten. 48 Bilder auf Tafeln, 25 Zeichnungen und 4 Karten im Text. — In Leinen Fr. 27.30

EINIGE URTEILE:

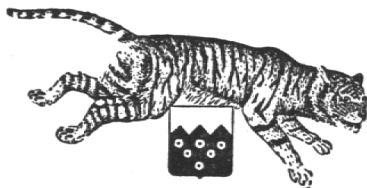
Neue Zürcher Nachrichten: »Ein mit Dank an den Verfasser zu begrüßendes, ein ob seines wohlgeordnet hingebreiteten Reichtums an Phänomenen und seiner überall zu theoretischer Klarheit dringenden Energie des Geistes hoch schätzbares Werk.«

Renaissance: »Daß das Werk auch buchtechnisch glänzend dasteht, macht dem Verlag alle Ehre. Die vielen ausgezeichneten Fotos und zahlreiche Zeichnungen ergänzen die einzelnen Darstellungen vortrefflich und lassen so das Werk zu einem wertvollen Beitrag an die Erforschung der Theateranfänge wie auch zu einer umfassenden Schau der Kulturen der erforschten Stämme werden.«

Das Neue Buch: »Besonders sei noch hervorgehoben, daß es dem gelehrten Autor gelang, in einer schönen Sprache das Buch auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu haben.«

In allen Buchhandlungen

WALTER-VERLAG OLTEN



ZOOLOGISCHER GARTEN ZÜRICH 7

Telephon (051) 24 25 00

Restaurant im Garten (auch alkoholfrei).

Kindern und Erwachsenen macht es stets Freude im Zoo. Großer Tierbestand. Schulen und Vereine ermäßigte Preise auf Mittag- und Abendessen. Kaffee und Tee kompl. etc. Prompte Bedienung. Bitte Prospekte verlangen. Es empfiehlt sich

Familie Hans Mattenberger

Rena · GARDEROBEN



**Bankkonsolen
Schulsackablagen**

aus unverwüstlichem
Leichtmetall, in über 200
Schulbauten ausgeführt.

RENA-Bauspezialitäten AG

LUZERN

Tel. (041) 2 86 80



Die Jesuitenfrage vor den eidgenössischen Räten

Lesen Sie zum bessern Verständnis das große Dokumentarwerk

Ferdinand Strobel

DIE JESUITEN UND DIE SCHWEIZ IM XIX. JAHRHUNDERT

Aus dem Inhalt

Erster Teil: Die Jesuiten und die vier »Jesuitenkantone«.

Zweiter Teil: Die Jesuiten und die Eidgenossenschaft 1844-48.

Dritter Teil: 762 meist unveröffentlichte Dokumente.

Eine geschichtlich gut fundierte Darstellung der Jesuitenfrage in der Schweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war schon lange fällig. Nun liegt sie vor uns in einem stattlichen Bande von über 1100 Seiten. In jahrelangen, mühsamen Forschungen hat ihr Verfasser, Dr. Ferdinand Strobel, ein riesiges Material zusammengetragen, gesichtet und zu einer Gesamtdarstellung verarbeitet. Er konnte dabei auch die wertvollen Vorarbeiten von J. B. Mundwiler SJ., Emil Kaufmann SJ. und des zu früh verewigten Luzerner Historikers Hans Dommann verwerten.

Strobel sieht von der innern Geschichte der Jesuitenkollegien und des seelsorgerlichen Wirkens der Jesuiten in der Schweiz ab, die bereits in Otto Pfülf einen Darsteller gefunden haben. Er begrenzt sein Thema auf die Erforschung des Verhältnisses der Jesuiten zum damaligen konkreten schweizerischen Staatswesen und ihre Anteilnahme an der schweizerischen Politik. Bei einer so umstrittenen Frage, wie es die Jesuitenfrage ist, hat Strobel den einzig richtigen Weg eingeschlagen: er ist auf die primären Quellen zurückgegangen und läßt diese in seinem Geschichtswerk sprechen. — Neue Zürcher Nachrichten.

In allen Buchhandlungen erhältlich. Preis Fr. 25.—, in Ganzleinen gebunden.

WALTER-VERLAG OLTEN